M. Johann Michael Mehligs,

Diaconi bey der Hauptkirche zu Chemnitz,

Prüfende

Anmerkungen

über

Hrn. D. Wilhelm Abraham Tellers

Lehrbuch

des

Christlichen Glaubens,

in IV. Theilen.

Mit einer Vorrede

D. Joh. Friedr. Gühlings,

Superintendenten zu Chemnitz.

Chemnitz, 1764.

bey Johann Christoph Stößel.

Ohne Zweifel leben wir in den letzten Zeiten, welche, nach der Vorhersagung des Heiligen Geistes 2. Tim. III, 1. greulich seyn werden. Dieser vorzügliche Greuel kan eigentlich nicht in groben äuserlichen und abscheulichen Werken des Fleisches alleine bestehen; denn hiervon reichen alle Zeiten von der Welt Anfang her, die erschrecklichsten Beyspiele in ungeheurer Menge, dar; wir finden vielmehr den höchsten Gipfel aller Gottlosigkeit und zugleich

 den

den Quell alles Bösen in dem Unglauben, nach der eigenen Erklärung des Heil. Geistes, der uns im 2. Tim. IV, 8. zeiget, daß eine Zeit seyn werde, da man die heilsame Lehre nicht leiden, sondern nach eigenen Lüsten sich selbst Lehrer aufladen, und die Ohren von der Wahrheit zu den Fabeln kehren werde. Dieses Betragen ist das eigene Werk des Unglaubens, der, allein der Vernunft und Natur zu folgen, vorgiebt, dahero GOttes Wort, besonders die Lehre von Christo, mit kaltsinniger Gleichgültigkeit vernachläßiget, nach eigenem Dünkel verdrehet, mit Dazu- und Davonthun verunstaltet, verachtet, zu denen Irrthümern und Widersprüchen nicht nur schweiget, sondern selbst der offenbarten Wahrheit widerspricht, sie lästert, verfolget, und deren Gebrauch, so man noch einen davon machet, nur dazu anwendet, daß der Lügen, dem

Spott-

Spott, und fleischlich gesinneten Weltwesen dadurch bey denen Unwissenden ein Ansehen und sicheres Zutrauen verschaffet werde. Dieser Unglaube zerreisset alle Bande zwischen GOtt und Menschen, und verschließt dem Sünder allen Rück- und Zugang zu GOtt, der sonst dem allerfrechesten Sünder offen bleibet, in welchem noch ein Funke der Erkänntniß und Furcht göttlichen Wortes ist. Dieser Unglaube ist die eigentliche Erfüllung des Maasses der Sünden, als der endlich alles Andenken an GOtt, Wort, Religion aus dem menschlichen Herzen auslöscht, zum nothwendigen äusersten Verderben. Dieser Unglaube bricht in unsern Zeiten mit mehr sichtbarer und ausgebreiteter Macht aus, als zuvor jemalen geschehen. Der blinde Glaube, dessen sonst die Römischcatholische Kirche reichlich genossen, kömmt nunmehr durch den Unglauben ins

Gedränge. Ihre eigene Kinder und Glieder machen sie allmählig wüste und bloß. Man fängt an ihr Fleisch zu essen, und die innerlichen Widersprüche auf allen Seiten werden immer lauter; nicht aus reiner Liebe zur Erkänntniß der Wahrheit, als deren Lästerung und Verfolgung noch stark fortgehet, sondern der Unglaube, das ungöttliche Wesen, und die weltlichen Lüste, sind größten Theils, die Reitzung, Zweck und Richtschnur sothanen widrigen Betragens. Doch es möchte daselbst Unglaube mit Unglauben immerhin streiten, biß sie sich aufgerieben; wenn nur nicht die wahre und auf den einzigen Grund des Wortes der Wahrheit erbauete Kirche von des Unglaubens Wüten und Unthaten beunruhiget und beeinträchtiget würde, welches jetzo gefährlicher, als jemals, zu geschehen anfähet. Die Menge gottloser Schriften

wider die Religion wird täglich grösser. Der niedrigste Pöbel lieset sie in seiner Sprache, und lernet daraus, wie ich es oft selbst erfahren, seine entsetzlichsten Sünden, die er zuvor erkennen müssen, aber mit der Fleischesschwachheit und Verführung des Satans zu entschuldigen versucht, nunmehr gar zu vertheidigen, und die gegründesten Ermahnungen aus GOttes Wort zu verlachen. Es wird recht zur Mode, daß, wer ein honnete homme vor der Welt scheinen will, die wahre Religion tadeln oder gar verspotten muß, wenn er schon sonst aus angestammter Unfähigkeit sich dazu, wie der Esel zur Music schicken und so dumm seyn sollte, als der griechische Mönch, dem im Catechisme de l'honnete-homme die Entscheidungen aufgewärmter Spöttereyen derjenige irreligiöse Mensch aufgegeben, der Rousseau heissen soll, und von seiner Obrigkeit

wegen vielen gegebenen Aergernisses ausgejaget worden. Es wäre zu wünschen, daß deren uud des Magistrats zu Danzig und Hamburg ꝛc. höchstrühmlichem Beyspiele, auch andere Obrigkeiten, zur Sicherstellung ihres eigenen Ansehens, folgen wollten; immassen gewiß ist, daß ihre Autorität und deren Sicherheit nicht auf ihre Gewalt, sondern vornämlich in dem Gewissen der Unterthanen auf dem Worte GOttes veste stehet; welches Wort gleichwohl viele Obrigkeiten von offenbarlich bösen, und gewiß nicht der Religion allein, sondern auch mit der Zeit, der Erfahrung nach, dem Staate gefährlichen Werkzeugen des Teufels, unverhindert verspotten lassen.

Es würden aber, nach Lutheri gegründetem Urtheil, die Pforten der Höllen mit aller ihrer List und Macht nichts wider Christum und seine

Wahrheit ausrichten, wenn nicht die Lehrer derselben anfiengen, das Werk des HErrn lässig zu thun. Es schweigen leyder! viele zu denen einbrechenden Aergernissen, die darwider reden, und mit ihren Lippen die Lehre bewahren sollten. Sie lassen sich von der Welt weißmachen, daß sie den Ruhm der Bescheidenheit, Friedfertigkeit und Klugheit verdienen würden, wenn sie nicht gleich wider alles aufträten. Sie fürchten sich vor den beisenden Witz der Spötter, nehmen Ehre untereinander und von der Welt, und die Ehre des Eyfers, der Beständigkeit, eines guten Streiters, die von GOtt alleine ist, suchen sie nicht. Sie willigen wohl gar in den Rath weltgesinneter Weisen, die eine Religionsmengerey und Gleichgültigkeit, Naturalisterey rc. zur Absicht haben.

Insonderheit kan ich zwey Uebel, von denen unsere Kirche bißher angefallen wird, nicht unberühret lassen, Uebel, die schon sehr unterköthig werden, und mit der Zeit der Wahrheit und deren Vestigkeit viel schaden müssen. Das eine ist die unaufhörliche Künsteley in der Erklärung der Schrift, welche, wenn sie so fort gehet, endlich den gewissen Verstand der Schrift in die elendeste Ungewißheit setzen muß. Nicht so wohl eine Boßheit, als ein Hang zur Eitelkeit reitzet viele, denjenigen Verstand, den die Worte natürlicher Weise geben, und der von selbst in erleuchtete Augen fällt, zu verlassen; Hingegen giebt man sich alle ersinnliche Mühe, aus allem nur erfindlichen und verblümten oder sprüchwörtlichen Gebrauche eines Wortes, demselben viele Bedeutungen anzudichten, da doch ordentlich ein Wort mehr nicht, als

eine Bedeutung hat, von der man ohne sichtbar dringende Noth nicht abgehen soll, zumal kein Tropus oder Paroemia einem Worte einen neuen Verstand geben kan, sonsten ungeheuere Thorheiten und Verwirrungen daraus entstehen würden, nebst einer Freyheit alles aus allem zu machen. Wenn, ein gemeines Exempel davon zu geben, ein gemeiner Mann zu einem andern sagt: Laßt euch eine Ehre anthun, so verstehet er gewöhnlich hierunter etwan ein Glaß Bier; Wie es aber unsinnig wäre, aus solchem Gebrauch zu sagen, daß das Wort Ehre auch ein Glaß Bier bedeute, also mögen die zusehen, was sie machen, und wie sie fahren werden, welche aus jedem tropischen oder sprüchwörtlichen Gebrauche eines Wortes, im Ebräischen oder Griechischen Grundtexte, so gleich eine neue Bedeutung desselben machen

chen, um damit einen unerwarteten Sinn in der Schrift zu erzwingen. Also verfehlen auch diejenigen des rechten Weges, welche, was die griechische Sprache anbelangt, in den Erklärungen der alten Grammaticorum, oder denen so genannten Scholiis und denen größten Theils daraus zusammengesetzten Lexicis Suidæ, Hesychii, Etymologici magni, Moschopuli etc. allemal die natürliche Signification eines Wortes zu finden vermeynen, da doch diese Erklärungen mit andern Worten vielmal in genere auf die Sententiam der ganzen Rede gehen. Also setzen z. E. Tzetzes, Eustathius und der Autor der kleinen Scholiorum in mancherley Stellen des Hesiodi und Homeri zu ἀὴρ oder ἠὴρ, die Luft, das Wort σκότος, Finsterniß. Zu geschweigen aber, daß noch zu untersuchen ist, ob sie den rechten Sinn dieser Poeten getroffen, so haben sie doch

mit dem Worte σκότος den Sinn der Stellen, nicht aber eigentlich des Wortes ἀὴρ Bedeutung anzeigen wollen. Denn da ἀὴρ ἐκ φύσεως, wie Varinus schreibt, χρῶμα μὴ κεκτημένον, und φωτὸς καὶ σκότους δεκτικὸν ἐστί, das ist, die Luft von Natur keine Farbe hat, sondern bald Finsterniß bald Licht annimmt; so siehet man wohl hieraus, daß das Wort ἀὴρ auch bey einer zu beschreibenden Finsterniß oder Erleuchtung, zumal von Poeten, angewendet werden kan, aber vor sich und nach seiner einzigen innerlichen Bedeutung allezeit nichts, als Luft heissen kan, in welcher nach Coloss. II, 2. der Teufel herrschet, und woraus ihn mit Hülfe der Scholiasten, oder durch den Bann eines vorgegebenen Sprachgebrauchs zu vertreiben, eine vergebliche Mühe seyn und bleiben wird. Einen gewaltigen und glücklichen Abfall wird endlich der eingebildete Reich-

thum

thum der Bedeutungen eines Wortes erhalten, wenn Dinge nicht zur natürlichen Bedeutung eines Wortes gerechnet werden, die nur zu den Eigenschaften der durchs Wort bemerkten Sache gehören. So erinnere ich mich, ich weiß nicht mehr wo? gelesen zu haben, daß in manchen Schriftstellen die Wörter ἀληθὴς wahrhaftig, und πνευματικὸς geistlich, mit vortreflich, vollkommen, übersetzt werden müssen. Ich bin aber nicht vermögend einzusehen, welche Noth oder Nutz uns zu sothaner willkürlich neuen Uebersetzung dringen sollte; vielmehr würde vielen Stellen, z. E. Röm. VII, 14. Eph. VI, 12. offenbare Gewalt und unzuläßlicher Eintrag geschehen, wenn wir bey dem Worte πνευματικὸς nichts mehr als das Vortrefliche oder Vollkommene denken dürften. Daß aber das, was wahrhaftig und geistlich ist, vortreflich

und

und in seiner Art vollkommener, als etwan das Scheinliche und Fleischliche ist, das gehört zur Natur, Beschaffenheit und Erklärung der Sache selbst, nicht aber in die Bedeutung der Worte, die doch der Heil. Geist, beydes in Ebräischer und Griechischer Sprache, nicht umsonst, zufälliger weise, ohne besondere Ursache und Rücksicht auf das Geistliche und dessen eigene Wesen selbst, mithin gleichsam nur als quid pro quo, gebrauchet haben kan, sonsten das Wort Mensch auch alle Qualitäten, Stände, Eigenschaften, ja Glieder, so die Menschen haben, bedeuten könnte, und über 1000. Significationes haben müßte. Also wissen die nicht, was sie thun, die das Wort צדקה Gerechtigkeit, durch das Wort Gütigkeit an manchem Ort erklären. Eine wahre Gerechtigkeit in einem Frommen ist allezeit mit Gütigkeit verbunden;

den; aber darum muß die Gütigkeit nicht mit in des bemerkten Worts Verstand hinein gezwänget werden, sonsten würden wir es niemanden wehren können, die Stelle Jer. XXXIII, 16. durch: der HErr, der unsere Gütigkeit ist, zu übersetzen; worzu wir aber keine Offenbarung schlechterdings brauchen, weil alle Menschen aus der Natur einen gütigen GOtt glauben; aber, daß der dort benannte HErr unsere Gerechtigkeit und Rechtfertigung ist, das ist eine höchst wesentliche Wahrheit unserer Religion, worüber wir, mithin auch über die eigene Kraft des Worts, zu halten haben.

Ich komme noch mit wenigen zu dem andern Uebel, das in unserer Kirche schon weiter um sich greift, als man denken sollte, nämlich die Sucht immer etwas Neues hervorzubringen

bringen, damit man von Unerfahr- nen bewundert werde, sollte es auch auf Kosten der alten kostbarsten Wahr- heit geschehen, und darüber die so nö- thige Beförderung einer recht practi- schen Gottesgelahrheit vergessen wer- den. Die ehemals größten Theologi unserer Kirche haben, ohne Neuigkei- ten zu affectiren, gleichwohl durch den gründlichen, deutlichen, ordentlichen und vollständigen Vortrag des Alten einen unsterblichen Ruhm erlanget; zu unsern Zeiten aber wissen viele nicht anders hoch zu steigen und zu stehen, als biß sie alles um sich herum, auch so gar der Glaubensbücher Auctorität, erniedriget haben, und können bey Auscramung ihrer Neuigkeiten thun, als wenn die wahre Erudition mit ih- nen erst aufgekommen; wodurch die reine auf uns gebrachte Lehre noth- wendig bey ihren ungeübten und noch nicht völlig bevestigten Verehrern in einen zur Verachtung reitzenden Ver-

dacht gebracht, und denen tückischen Spöttern verrathen wird; dahingegen die meisten Neuigkeiten so beschaffen sind, daß auch sehr mittelmäßige Geister solche würden zu Markte gebracht haben, wenn sie sich hätten überwinden können, überall dürftiglich mit sichtbarer Unverschämtheit durch alle Vesten hindurch zu brechen, und so viel ungegründetes, unnützliches, albernes und schädliches zum Nachtheil der vestgestellten Wahrheit zu sagen, als in jenen neuen theils entbehrlichen, theils schädlichen Waaren vorhanden ist, davon vornämlich der nun verstorbene und an unsrer Kirche noch meineydig gewordene D. Heumann ein unseeliges Beyspiel gegeben.

GOtt ist mein Zeuge, wie hertzlich ich wünschte, daß der General-Superintendens und Prof. P. zu Helmstädt, Hr. D. Willhelm Abraham Teller, hierin-

hierinnen nicht genennet werden müß-
te, den ich sonst von Person nicht ken-
ne, mithin zu hassen keine Ursache
habe, sondern vielmehr wegen seiner
erkannten schönen Gaben aufrichtig
liebe. Er hat allerdings in der Christ-
lutherischen Kirche mit seinem deut-
schen Lehrbuche des Christlichen
Glaubens, ein grosses Aergerniß an-
gerichtet. Weil er in diesem Buche
als ein ganz neuer Theologus erschei-
nen wollen, so ist er verleitet worden,
an denen alten vieles auszusetzen, und
auf die Kühnheit zu gerathen, daß er
auch die Väter, die uns durch das Ev-
angelium gezeuget, mit einem ziem-
lich ehrenrührigen Tadel nicht verscho-
net; Wiewohl dahin stehet, wie viel
er diesen würdigsten Vorgängern zu
danken habe. Seine noch wenigen
Lebenstage, und die vielen Wissen-
schaften, auf die er sich gelegt, erlau-
ben uns nicht zu glauben, daß er Zeit
genung gehabt, ihre Schriften zu le-

sen und behörig zu prüfen. Noch tadelt er ihre Schriften, Erklärungen, Lehrart, Ordnung, Beweise und viele Lehren selbst, und hat es doch auch nicht besser zu machen gewußt, sondern Verwirrungen bewürket, Zweifel erreget und unbeantwortet gelassen, und manche wichtige Puncte in Erklärung der Schrift und Lehrvortrage dermassen verstellet, daß es kein Wunder wäre, wenn jemand hierbey zweifeln wollte, ob der Verfasser ein Lehrer der Evangelischlutherischen Kirche sey. Die Lehre von GOtt hat er gar in die Theologiam naturalem verwiesen, da er doch als ein Theologus wissen sollen, daß die sich selbst gelassene Vernunft nichts rechtes nnd gewisses von GOtt erkennet, 1 Cor. II, 11. wie solches unter andern die Bücher Ciceronis de Natura Deorum gar schrecklich beweisen, und daß von allem dem, was die Vernunft erkennet, nichts eher in die Glaubensartikel unserer allerheiligsten

sten Religion aufgenommen werden darf, als biß es die göttliche Offenbarung nicht so wohl zu wissen als zu glauben aufgegeben. Andere viele Lehren hat er verdunkelt, verstümmelt, oder gar weggelassen, die doch in einem Systematischen Lehrbuche auf Academien stehen sollen, wie ihm dieses alles und ein mehrers von dem hochberühmten Hrn. D. Ernesti und andern wackern Gelehrten so deutlich und überzeugend unter Augen gestellet worden, daß ich nicht sehe, wie er das gegebene grosse Aergerniß anders, als durch eine redliche, zu GOttes Ehren und seinem eigenen Ruhme gereichende Zurücknehmung, aufheben könne; wozu ihn GOtt bringen wolle, durch Christum! Auch muß ich hierbey in der Furcht GOttes freymüthig bekennen, daß ich gewiß glaube, daß ein Theologus, der in seinem Vortrage des Christlichen Glaubens nicht nur die höchstwichtige Lehre von der

Dreyeinigkeit gar wegläßt, sondern auch in den Artikeln von Christo, von dem Heiligen Geiste und dessen Anbethung, von der Nothwendigkeit des Glaubens, von der Rechtfertigung, von der Verdammlichkeit der Erbsünde, von denen heil. Sacramenten, nicht bey dem Fürbilde der heilsamen Lehre bleibet, und überdieß die völlige Uebereinstimmung unserer Glaubensbücher mit dem Worte GOttes läugnet, wie er p. 14. in seinem Sendschreiben an Hrn. Boysen gethan, auch auf vieler Lehrer Erinnerung nicht gänzlich, redlich und öffentlich von seinem Beginnen abstehet, für einen Lutherischen Theologum nicht gehalten werden könne, und jedermann, der der Lutherischen Lehre ergeben seyn will, vor ihn gewarnet werden müsse. Ich hoffe auch, daß die Hochansehnliche Theologische Facultät in Helmstädt, sich durch Stillschweigen seiner Vergehungen nicht

theilhaftig machen, sondern öffentlich wider ihn zeugen werde. Ich wünsche hiernächst um der Ehre GOttes willen, daß mehrere Lehrer und Universitäten sich seinen Unternehmungen mit Christlichem Eyfer vor dem Angesichte der Kirchen, widersetzen wollen, damit auch andere, die noch zurück halten, sich fürchten. Was ich, als der geringsten, ob schon nicht der jüngsten einer unter den Lehrern unserer Kirche hierunter für meine Schuldigkeit erachtet, aber, wegen unglaublicher immerzu sich häufenden Amtsarbeiten, nicht leisten können, das hat auf meinen Rath, und nach seinem edlen Trieb mein hochgeliebtester Hr. College, M. Johann Michael Mehlig, mit solchem Fleiß, Gründlichkeit, Deutlichkeit und Bescheidenheit in diesem Buche ausgeführet, daß ich gewiß hoffe, es werde dieses Zeugniß, auch auser dieser Controvers betrachtet, wegen der vielen

ange-

angebrachten nöthigen Lehren seinen Nutzen, auch bey den gemeinen Christen, haben, wie ich hertzlich wünsche und GOtt inbrünstig bitte, daß er dem Hrn. Autori, der sich durch ein Kirchen-Lexicon und andere nützliche Schriften bereits um die Kirche GOttes verdient gemacht, auch diese Arbeit wohl belohnen, sie an das Herz des von uns noch biß jetzt geliebtesten Hrn. D. Tellers kommen, und zur Seegensvollen Erbauung der Gemeinde GOttes gereichen lassen, seine Kirche aber vor allen Irrthümern und Sünden in der allein seeligmachenden Wahrheit seines Wortes erhalten wolle! Chemnitz, im Christmonat 1764.

Johann Friedrich Gühling,
der heil. Schrift Doctor, Past. P.
und Superint. zu Chemnitz.

Prüfende Anmerkungen über Hrn. D. Wilhelm Abraham Tellers Lehrbuch des Christlichen Glaubens.

1. Theß. V, 21. Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Chemnitz, 1764.
Bey Johann Christoph Stößel.

Neue der ganzen Kirche vorgelegte Lehrbücher des Christlichen Glaubens sind unter allen andern Büchern diejenigen, die einer genauen Prüfung am hauptsächlichsten zu unterwerfen sind. Es

sind hierzu, so gar nach einem göttlichen Befehle, alle Christen verbunden, denen dergleichen Bücher bekannt werden und in die Hände fallen, und die geübte Sinnen zum Unterscheid des Guten und des Bösen haben. Man siehet leicht, daß insbesondere öffentliche Lehrer in der Christlichen Kirche, sich dieser Arbeit zu unterziehen schuldig sind, da ihre Lippen die Lehre bewahren sollen, daß man aus ihrem Munde das Gesetz suche. Dieses vorausgesetzt, so wird es wohl den **geneigten Leser** nicht befremden, wenn er in gegenwärtiger Schrift **Prüfende Anmerkungen über das neu herausgekommene Tellerische Lehrbuch** findet. Es ist schon bekannt, daß in diesem Buche Sätze enthalten sind,

die

die weder mit der Schrift, noch mit unsern Symbolischen Glaubensbüchern übereinstimmend sind, daß ferner in demselben viele wichtige Schriftstellen, sonderlich viele von JEsu und dem Heiligen Geiste handelnde Zeugnisse, mißhandelt und übel ausgeleget werden, und daß überhaupt das ganze in GOttes Wort gegründete System unserer Evangelischlutherischen Religion, zum großen Nachtheil derselben, darinnen verstellet wird. Man hat es für seine Pflicht gehalten, alles dieses nach der Schrift und unsern Glaubensbüchern zu prüfen. Und aus solcher Prüfung sind die Anmerkungen entstanden, die hier der Kirche GOttes vorgeleget werden. Man lebet der Hofnung, daß die Herausgebung derselben auch etwas zur Steuerung des Aergernis-

ses beytragen werde, das durch jenes Lehrbuch, besonders bey dem gemeinen Christen, kann angerichtet werden, weil dasselbe in deutscher Sprache geschrieben ist. Es ist zwar stark zu vermuthen, daß andere und mehr erleuchtere Gottesgelehrte hier mit stattlichen Wiederlegungen zu Werke gehen werden; Wie es aber bey einer in einer Stadt entstandenen Feuersgluth keinem vor übel gehalten wird, wenn er auch zuläuft, und das Seinige bey Dämpfung derselben thun will, also wird es auch hier verhoffentlich niemand übel ausdeuten, wenn er siehet, daß wider das in der Stadt GOttes aus jenem Lehrbuche zu befürchtende Aergerniß, auch mit gegenwärtigen Anmerkungen gearbeitet wird. Es betreffen diese Anmerkungen so wohl das Irrige des

Lehrbuchs in Ansehung wichtiger Glaubenspuncte, als auch viele andere Unrichtigkeiten desselben, und sind dergestalt abgefasset worden, daß der Leser hier und dar vieles zu seiner Erbauung im Glauben und Leben finden wird. Man ist zwar mit denenselben vorietzo nur biß auf die 109. Seite des Lehrbuchs gekommen; Es soll aber unter göttlichem Beystande damit fortgefahren, und nach u. nach auch alles übrige dem **geneigten Leser** mitgetheilet werden, was nur über die folgenden Blätter des Lehrbuchs prüfende kann und muß angemerket werden. Ein p. 93. mit eingeschlichener Fehler wird also zu verbessern seyn, daß man daselbst auf der 18. Zeile lieset: Die Lehre von der Höllenfahrt rc. rc. Der treue GOtt lasse diese Arbeit zur Verherrlichung seines

seines Namens, zur Bevestigung Evangelischer Christen in der reinen Lehre, und zur Verwahrung derselben vor allen hier bemerkten Irrsalen, geseegnet seyn; erhöre auch aus Gnaden, wenn wir zu ihm bethen, daß er alle Bischöffe, Pfarrer und Kirchendiener im heilsamen Worte, und heiligen Leben erhalten wolle! Amen.

Chemnitz,
den 12. Sept.
1764.

A. Ω.

Erste Anmerkung.

Ein Verfasser eines Lehrbuchs des Christlichen Glaubens muß seiner in demselben vorgetragenen Meynungen gewiß seyn.

So gar von einem ieden gemeinen Christen, der kein öffentlicher Lehrer ist, wird erfordert, daß er in Sachen, die die Religion betreffen, eine veste Gewißheit habe, die ihn nicht zweifeln läßt, seine Erkänntniß davon sey richtig, und mit dem Worte GOttes völlig überein-

übereinstimmend. Paulus schärfte dieses seinen Römern gar ernstlich ein: Ein ieglicher sey in seiner Meynung gewiß. Röm. XIV, 5. und Ebr. XIII, 9. rühmet er es als ein köstlich Ding, wenn das Hertz veste ist, und sich nicht mit mancherley und fremden Lehren umtreiben läßt. Einem öffentlichen Lehrer des Christlichen Glaubens will diese Gewißheit um so viel mehr geziemen, weil er sonst denenjenigen, die er unterrichtet, mit seiner Ungewißheit seinen ganzen Vortrag verdächtig machen und den Christlichen Glauben selbst, den er lehret, denen ungläubigen Zweiflern völlig Preis geben wird. Es ist zu beklagen, daß bey Hr. D. Tellern diese Gewißheit vermisset wird. Er hat in seinem Lehrbuche des Christlichen Glaubens gewiße ihm eigene Sätze vorgetragen. Von denenselben besorget er, und bekennet es auch, daß sie sogar einem großen Theologen, Hrn. D. Ernesti, anstößig scheinen, und die wenigsten davon demselben gefallen würden. S. die an Hrn. D. Ernesti gerichtete Zueignungsschrift. Gewiß, das ist die Spracheeines Lehrers nicht, der gewiß ist, daß sein Vortrag in allen mit der Schnur des göttlichen Worts übereinstimme

stimme, und durchgängig der Wahrheit gemäß sey. Was soll man aber bey dieser von Hr. D. **Tellern** dießfalls geäuserten Sorge denken? Natürlicher Weise muß man dabey auf diese Gedanken kommen: Herr D. **Teller** hats bey sich selbst gefühlet, daß in denen ihm eigenen Sätzen seines Lehrbuchs, die Wahrheit nicht auf seiner Seite sey. Denn sonst würde er nicht so furchtsam besorget gewesen seyn, und, wie er sich ausdrücket, bey nahe sich selbst gesaget haben, daß seine Sätze einem Gottesgelehrten, dem, bey gründlichen und tiefen Einsichten, nichts so sehr, als die Wahrheit am Herzen liegt, anstößig seyn würden. Hat er aber solches gefühlet, und gleichwohl gedachte Sätze in ein Buch gebracht, das andere vom Christlichen Glauben unterrichten soll, so hat er entweder mit Fleiß der Wahrheit widersprechende Sätze ausstreuen wollen, oder er hat sich in diesem Stücke von dem Fehler der Unbedachtsamkeit übereilen lassen. Jenes ihn zu beschuldigen, dürfte wohl eine zu harte Lieblosigkeit seyn, und von diesem würde man ihn gerne frey sprechen, wenn nur nicht die Sache selbst ein anderes auswiese. Wollte man denken: Hr. D. **Teller** kann, ohngeachtet seiner Furcht,

in gewissen Lehrsätzen einem grossen Gottesgelehrten zu mißfallen, gleichwohl seiner Meynung gewiß seyn; so würde man sich genöthiget sehen, seine furchtsamen Ausdrücke als ein bloßes Compliment anzusehen, das aber in der That vor Hr. D. Ernesti ziemlich beleidigend seyn würde. Denn, wenn ich glaube, daß ich die Wahrheit schreibe, und dennoch dabey sage, daß mein Vortrag einem andern anstößig seyn werde, so bekenne ich von demselben sehr laut, daß er entweder die von mir vorgetragene Wahrheit nicht genung einsehen, oder bey seinen entgegen stehenden Irrthümern verharren werde.

Zweyte Anmerkung.

In ein Lehrbuch, das den Christlichen Glauben, wie es billig ist, recht vollständig vortragen soll, gehöret nothwendig die Abhandlung der Lehre von GOtt und dessen Vollkommenheiten, von der heiligen Dreyeinigkeit, von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes, von der Vereini-

einigung der beyden Naturen in Christo, von der Göttlichkeit der Schrift, und von der Wahrheit der Christlichen Religion.

Was erstlich die Lehre von GOtt und dessen Vollkommenheiten anbetrift, so ist zwar wohl an dem, daß dieselbe schon in der natürlichen Religion vorgetragen wird; ob aber dieselbe um deßwillen mit Recht von Herr D. Tellern in seinem Lehrbuche habe können weggelassen werden, wie er selbst in der bereits angeführten Zueignungsschrift zu erkennen giebt, das wird ihm wohl so leicht kein anderer Gottesgelehrter zugeben, zumal, wenn er in dem Lehrbuche wahrnimmt, daß Herr D. Teller selbst, dasselbe als ein Schriftsystematisches und biblisches will angesehen wissen. Es ist allerdings einem Christen zu seinem Glauben hauptsächlich zu wissen nöthig, was auch die göttliche Offenbarung von dem Allerhöchsten Wesen und dessen Vollkommenheiten zu betrachten giebet. Denn auch in diesem Stücke soll sein Glaube nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf GOttes kräftigem Worte bestehen. Auch thut

der Herr Verfasser der natürlichen Religion zu viel Ehre an, wenn er in seiner Zueignungsschrift dafür hält, daß dieselbe den Lehrpunct von GOtt und dessen Vollkommenheiten auser Streit setze. (*) Diese Ehre gebühret nur der geoffenbarten Religion, die sich auf ein Wort gründet, das allein gewiß ist und lehren kann. Wir haben ein vestes prophetisches Wort, und wir thun wohl, wenn wir darauf, auch in seinen Zeugnissen von GOtt und dessen Vollkommenheiten, achten als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Orte, und folglich auf das alleine, was die natürliche Religion von GOtt und dessen Vollkommenheiten lehret, nicht hören. Was ferner die Lehre von der Heiligen Dreyeinigkeit anbelangt, so gehört dieselbe nach dem Geständnisse aller Theologen zu den Grundarticuln, die zur seligmachenden Erkänntniß GOttes und JEsu unentbehrlich sind. Sollte

(*) Die Erkänntniß GOttes aus der natürlichen Theologie ist unvollständig, und es muß daher die Vernunft, wenn sie ohne alles Licht der Offenbarung fortgehet, nothwendig in Irrthümer fallen; wie das Exempel aller Philosophen ohne Ausnahme beweiset, deren Vortrag von GOtt in Ciceronis Büchern de Natura Deorum zu finden.

Sollte man denn also diese Lehre in einem Buche, woraus man den Christlichen Glauben lernen soll, mit gutem Rechte weglassen können? Sollte nicht vielmehr dieselbe recht umständlich, und mit allem Fleiß, darinnen vorgetragen werden? Herr D. Teller hält es nicht dafür. Er hat daher, wie er selbst bekennet, von der Dreyeinigkeit in keinem besondern Capitel gehandelt. Was ihn dazu bewogen, zeigt er selbsten an. Einmal hat er, wie er selbst in der Zueignungsschrift sich ausdrückt, nicht gleich den Anfänger mit dem Glanze der Dreyeinigkeit gleichsam aufwecken wollen. Muß denn aber nicht auch ein Anfänger den Dreyeinigen GOtt kennen lernen? Und wenn er den Anfänger mit diesem Glanze nicht gleich hat aufwecken wollen, warum läßt er ihn denn von demselben in seinem Lehrbuche gar nicht anleuchten? Warum läßt er ihn denn bey Lesung desselben immer im Schlafe liegen bleiben? Und wo bleibt denn die Ausübung der Regel, die er sich selbst vorgeschrieben: „Man „sollte einen ieden Theil der Religion in die „Reihe von Wahrheiten einschalten, in „welcher ihn die Schrift in seiner ganzen „Stärke und vollen Klarheit vorträgt?„

Entweder, hat die Schrift die Lehre von der Dreyeinigkeit nirgends in ihrer ganzen Stärke und vollen Klarheit vorgetragen; (Wer wird aber wohl dieses mit Grunde der Wahrheit behaupten können?) oder, der **Herr Verfasser** hat die Reihe von Wahrheiten nicht finden können, in welche diese Lehre passet. Es ist nicht zu glauben, daß er sie nicht gar leicht hätte finden können. Er hat sie aber nicht finden wollen. Und das ist daher zu vermuthen, weil er, (welches ohne Zweifel die andere Ursache ist, die ihn bewogen, von der Dreyeinigkeit in keinem besondern Capitel zu handeln) es nicht für seinen Beruff hält, sich an die dunkle Seite der Religon zu wagen, und es denen GOttesgelehrten für übel hält, wenn sie in ihren Dogmaticken von den Geheimnissen der Religion, als der dunkeln (*) Seite, unzählige Bogen zuschreiben wüsten. S. das Lehrbuch p. 5. 6. Freylich! wenn er

(*) Es ist sehr sonderbar, daß der Hr. D. die Geheimnisse die dunkle Seite der Religion nennet, und doch auch der Dreyeinigkeit, als dem größten Geheimnisse, einen aufweckenden Glanz beylegt. Weil er sich an die Lehre von der Dreyeinigkeit nicht gewagt, so muß ihm wohl der Glanz derselben gar aus den Augen gekommen, und alles dunkel worden seyn.

er keine Geheimnisse in den Dogmaticken will vorgetragen wissen, so ist nicht zu verwundern, daß er in seinem Lehrbuche das gröste Geheimniß, die Dreyeinigkeit, weggelassen. Kann das aber wohl von einem Lehrer des Christlichen Glaubens mit gutem Gewissen geschehen? von einem Lehrer, dem nicht unbekannt seyn kann, daß GOtt selbst die Geheimnisse in seinem Worte geoffenbaret, daß wir dieselben wissen, betrachten und zur Glaubensübung anwenden sollen? Sollen in der Religion die Geheimnisse nicht mehr vorgetragen werden, auf welche uns die Schrift selbst weiset, so wird es um die Religion selbst gar bald geschehen seyn, als welche auf lauter Geheimnisse ihre Beziehung hat. Man bescheidet sich gar wohl, daß eine Erklärung der göttlichen und in der Schrift uns kund gemachten Geheimnisse, in welcher man die eigentliche Art und Weise, wie es damit zugehe, begreiflich machen will, auch nicht einmal, mit Hr. D. **Tellern** zu reden, der Beruff eines Engels sey; Aber das ist doch nicht zu läugnen, daß es nicht der Beruff eines Lehrers des Christlichen Glaubens seyn sollte, die von GOtt in seinem Wort geoffenbarten Geheimnisse andern vorzutra-

gen; so viel davon offenbaret ist, kund zu machen; und den Einfluß derselben in den seligmachenden Glauben und in die Uebung der Gottseeligkeit anzuzeigen. Man sieht es an dem Apostel Paulo, der zur freudigen Ausführung seines Amtes sich die Fürbitte der Gläubigen zu Ephesus eben zu dem Ende ausbath, damit er möge nach seinem Beruff kund machen das Geheimniß des Evangelii, Ephes. VI, 19. 20. Aber vielleicht können gar füglich die Lehren von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes und von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo, aus einem Lehrbuche des Christlichen Glaubens wegbleiben? Herr D. **Teller** ist gänzlich der Meynung. Er läßt sich daher in seinem Lehrbuche nicht nur in keine Erklärung dieser Lehren ein, sondern er sagt auch ausdrücklich in der **Zueignungsschrift**, daß er die ganze Erklärungsform der Vereinigung beyder Naturen in Christo, für eine in einem solchen Lehrbuche entbehrliche Zugabe halte; und p. 89. des Lehrbuches selbsten, giebt er vor, daß die Erklärung, welche die Rechtgläubigen von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes und der Vereinigung der beyden Naturen in Christo vest gesetzt, eigentlich in die Geschichte

schichte der Glaubenslehren, aber in keine Dogmatick gehöre. Man thut Herr D. Tellern nicht zu viel, wenn man saget, daß er in beyden Aussprüchen sich gar sehr vergangen. Nach dem erstern, soll die Erklärung der Vereinigung der beyden Naturen in Christo, und eben so auch die Lehre von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes, in einem Lehrbuche des Christlichen Glaubens entbehrlich seyn. Man muß von dem Christlichen Glauben einen sehr mangelhaften Begriff haben, wenn man fähig seyn soll, diesem Vorgeben Beyfall zu geben. Zum Christlichen Glauben gehöret ja wohl vorzüglich und recht wesentlich die Lehre von Christo, und zwar, wie uns dieselbe in der Heiligen Schrift geoffenbaret worden. Hat denn nun aber die Schrift uns von Christo, was seine Person anbetrift, nur so viel gesagt, daß er GOtt und Mensch sey? Trägt sie uns nicht auch die Wahrheiten vor, daß der Vater ihn nach seiner göttlichen Natur gezeuget, und daß die göttliche und die menschliche Natur in ihm zu einer Person vereiniget worden, wenn sie saget: Das Wort ward Fleisch; GOtt ist offenbahret im Fleisch; In ihm wohnt alle Fülle der Gottheit leibhaftig? Muß also nicht ein

Unter-

Unterricht vom Christlichen Glauben auch besonders auf diese Glaubenspuncte von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes und von der Vereinigung der beyden Naturen in Christo, mit gerichtet seyn, wenn er anders den Namen eines solchen Unterrichts mit Recht haben soll? Ja, was noch mehr, diese Lehren gehören, wie aus der Sache selbst erhellet, mit zu den Grundglaubensarticuln, welche, mit dem seeligen **Herrn D. Löscher** in seinem Anti-Latitudinario p. 62. 63. zu reden, den seeligmachenden Glauben gleichsam nutriren oder nähren. Und um so viel weniger sind demnach dieselben in einem Lehrbuche vom Christlichen Glauben für unentbehrlich anzusehen. Sie sind vielmehr für höchst unentbehrlich zu achten, auch so gar nach demjenigen Zeugnisse der **Apologie der Augsp. Confess.** im 15. Hauptstücke von den menschlichen Satzungen, woraus doch Herr D. **Teller** das Gegentheil zu bestätigen suchet. Denn in diesem Zeugnisse wird die Lehre von der Erkänntniß Christi, (dazu gehören aber, wie schon erinnert worden, auch nothwendig die Lehren von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes und von der Vereinigung beyder Naturen in Christo,)

zu

zu den nöthigen Stücken gerechnet; wie denn auch die gottseeligen Bekenner es für nöthig und unentbehrlich gehalten auf diese Lehren auch in den Symbolis und im III. Articul der Augsp. Confeßion zu weisen, auch nach der Zeit, bey entstandenen Streitigkeiten, es für nöthig und unentbehrlich geachtet worden, daß unsere Theologen eine deutliche und gründliche Erklärung, besonders über die Lehre von der Vereinigung beyder Naturen in Christo, in der Formula Concordiae p. 606 sequ. und p. 764. sequ. gegeben haben. Man überlege übrigens, was der Herr Verfasser des Sendschreibens, betreffend Herrn D. Tellers Lehrbuch des Christlichen Glaubens, Leipzig 1764. p. 19. biß 23. sehr gründlich und umständlich ausgeführet, so wird man von dem, was jetzt angezeiget worden, noch mehr überzeuget werden. Aber nun auf den andern Tellerischen Ausspruch zu kommen, nach welchem die Lehren von der ewigen Zeugung GOttes und von der Vereinigung beyder Naturen in Christo, aus der Dogmatick hinauszuwerffen, und in die Geschichte der Glaubenslehren zu verweisen sind; so wird derselbe vom obengedachten Herrn Verfasser

des

des Sendschreibens p. 18. mit Recht einer großen Ungereimtheit beschuldiget. Denn wie mag eine Erklärung einer Lehre sich dahin schicken, wo nicht zu erklären, sondern nur zu erzählen ist, was diese und jene Lehre zu dieser und jener Zeit, für Veränderungen erlittten? Wir wollen hier über den Bewegungs-Grund, der den **Hrn.** D. zur Ausmertzung der offt gedachten Lehren aus der Dogmatick, verleitet, nicht urtheilen, müssen aber doch bekennen, daß es uns überaus schwer ankomme, es zu verwehren, daß nicht in uns die Gedancken aufsteigen sollten, es stehen ihm diese Lehren in der Dogmatick deßwegen nicht an, weil sie, wie die Lehre von der Dreyeinigkeit, ein Geheimniß sind, und also mit zu der dunklen Seite der Religion gehören, an welche sich zu wagen, er es für seinen Beruff nicht hält. Endlich gehören mit allem Rechte in ein Lehrbuch des Christlichen Glaubens, auch die Lehre von der Göttlichkeit der Heil. Schrifft und von der Wahrheit der Christlichen Religion. **Hr. D. Teller** hat solches selbst erkannt, und schreibt daher p. 7. daß wenigstens diese beyde Capitel die Prolegomena in seinem Lehrbuche seyn sollten. Warum sie es aber nicht worden sind, davon hat er

keine

keine Ursachen angeführet. So viel ist gewiß, daß sein in einem Lehrbuche unentbehrlich sind, wenigstens die Lehre von der Göttlichkeit der Heil. Schrifft. Sobald man nur vom **Christlichen Glauben** höret, der in einem Lehrbuche vorgetragen werden soll, so bald dencket man an Lehren der Christlichen Religion, die im Glauben anzunehmen sind. Aller Glaube, wobey man sich nicht betrügen soll, muß sich auf untrügliche Zeugniße stützen. In Ansehung der Religions-Lehren, die sich auf die Heil. Schrifft gründen, muß ich also wißen, daß die Heil. Schrifft ein untrügliches Zeugniß sey, worauf mein Glaube sicher ruhen kan. Ich kan aber dieselbe als denn erst recht für ein untrügliches Zeugniß halten, wenn ich gewiß weiß, daß sie von dem wahrhafften Gott ihren Ursprung habe, und solchemnach ein göttliches Wort sey. Folglich ist die Lehre von der Göttlichkeit der Schrifft vorzutragen höchst nöthig, wenn ich andere, und zwar Anfänger, in der Religion unterrichten, und sie bey dem Unterrichte der Religion zur gläubigen Annehmung derselben bringen will. Folglich ist auch die Lehre von der Göttlichkeit der Schrifft, in einem Lehrbuche des Christl. Glaubens unentbehr-

behrlich. Wer diese Lehre da wegläßt, kommt mir mit seinem Lehrbuche eben so vor als ein Mensch, der sein Hauß auf den Sand bauet, und endlich sehen muß, wie dasselbe einfällt, wenn ein Platzregen fällt, Gewässer kommen, die Winde wehen und an dasselbe stoßen.

Dritte Anmerkung.

Die Schrift hält unserm Glauben allerdings mehr von den guten Engeln zu denken vor, als dieses, daß sie den Frommen beschützen.

Herr D. Teller glaubt das Gegentheil, und schreibt daher in der Zueignungsschrift, „daß er von den guten Engeln, au„ser der beyläufigen Bejahung, daß sie den „Frommen schützen, nichts sagen können, „weil die Schrift seinem Glauben weiter „nichts zu denken vorhalte.„ Wie er aber auch in dieser seiner Meynung nicht gewiß ist, immaaßen er p. 29. verlanget, daß man die Lehre von den guten Engeln in jeden Articul einschalten sollte, bey welchem die Schrift

Schrift ihrer Erwähnung thut, folglich mit diesen Worten, jenem Ausspruch zuwider, zugiebt, daß die Schrift vieles von den guten Engeln unserm Glauben zu denken vorhalte; Also ist es sehr zu verwundern, daß er von den guten Engeln aus der Schrift mehr nicht zu sagen gewust, als daß sie den Frommen schützen. Wer die Schrift nur mit einiger Aufmerksamkeit gelesen, der wird sich gar bald errinnern, daß dieselbe unserm Glauben auch dieses von den guten Engeln vorhalte: daß sie ihrer Natur nach Geister sind; daß ihrer eine unbeschreiblich große Menge sind; daß sie von GOtt und göttlichen Dingen eine anschauende Erkänntniß haben, woraus eine große Seeligkeit für sie fließet; daß sie nicht nur in allen ihren Handlungen heilig, sondern auch im Guten bestätiget sind; daß sie GOtt lieben und im Lobe GOttes sich ohn Unterlaß finden lassen; daß sie die abgeschiedenen Seelen der Gerechten in Abrahams Schooß tragen, daß sie sich bey der Offenbarung des Sohnes GOttes im Fleische, bey dessen Auferstehung und Himmelfahrt mit Verrichtungen beschäftiget, die für unsern Glauben an JEsum, sehr wichtig sind; daß sie dermaleinst den zum Gericht kommenden

Richter aller Welt, begleiten, (*) die Menschen vor seinem Richterstuhl versammlen, und die Guten von den Bösen absondern werden ꝛc. ꝛc. Wie mag denn nun also Herr D. Teller, der doch gewiß die Schrift auch gelesen, auf die Gedanken gekommen seyn, daß dieselbe unserm Glauben weiter nichts von den guten Engeln, als ihre Beschützung der Frommen, zu denken vorhalte?

Vierte Anmerkung.

Ein Lehrer der Theologie hat nicht nur das für seine Pflicht zu halten, daß er andere (die nämlich mit der Zeit Diener des göttlichen Wortes werden sollen) also unterrichte, damit sie dem für sein Heyl mit Ernst besorg-

---

(*) Doch diese Wahrheit hat der Hr. D. seiner oben angeführten Erklärung ohngeachtet, p. 15. auch zu sagen gewust. Aber vielleicht gehöret sie, nach eben dieser Erklärung, nicht vor seinen Glauben. Ein Rechtgläubiger urtheilet anders, und danket GOtt für die Offenbarung auch solcher Wahrheiten; übet auch seinen Glauben an denenselben.

besorgten Christen den Weg zeigen, und denselben angenehm machen lernen; sondern er ist auch verbunden eben dieselben zu wafnen, auf daß sie die Religion wider die Anfälle des Aberwitzes, und einer über das Geheimniß des Glaubens sich erhebenden Vernunft zu vertheidigen, im Stande seyn können.

Das letztere hält Herr D. Teller pag. 3. nicht für eine Pflicht eines Lehrers der Theologie. Er führet zur Ursache an, „weil die Ausübung einer solchen Pflicht „nicht einmal der Beruf der Apostel gewesen, „und es auch nicht seyn können.„ Ohnfehlbar muß er hierbey sich nicht errinnert haben, daß der Apostel Paulus von einem Diener des göttlichen Wortes, unter andern auch dieses ausdrücklich erfordere, daß derselbe mächtig seyn soll zu strafen die Widersprecher, weil viel freche und unnütze Schwätzer und Verführer sind, denen man das Maul stopfen muß. Tit. I, 9. 10. 11.

Hätte er sich dessen erinnert, so würde er dabey ohne Zweifel also geschlossen haben: Da es ein Apostel für eine Pflicht eines Dieners des göttlichen Wortes hält, die Widersprecher zu strafen, und den frechen und unnützen Schwätzern und Verführern durch eine gründliche Wiederlegung das Maul zu stopfen; so muß es nothwendig auch eine Pflicht derjenigen Lehrer seyn, die andere zum Dienste am göttlichen Worte, durch ihren Unterricht, zuzubereiten haben, daß sie, so viel an ihnen ist, eben dieselben auch zu jener Pflicht tüchtig machen; Ja, auch der Apostel selbst muß dieses bey der Unterweisung eines Timothei und Titi für seinen Beruf angesehen, und auch denselben treulich befolget haben. Es hat zwar der Hr. D. seine Meynung also vorgetragen, daß es scheinet, als ob er einen Lehrer der Theologie, nicht von aller Verbindlichkeit andern die Streittheologie zu lehren, oder die Waffen wider die Feinde der Religion in die Hände zu geben, frey sprechen wolle, weil er von einer Beantwortung **aller möglichen** Zweifel gegen die Religion redet. Und freylich, einem andern die Waffen zur Wiederlegung **aller möglichen** Zweifel zu geben, und zwar auf einmal, in einem einzigen

gen Collegio zu geben, das ist ganz und gar etwas unmögliches, da immer von Tag zu Tage Aberwitz und Vernunftstolz neue Zweifel erregen. Man kann also nicht sagen, daß jemand dazu beruffen seyn sollte. Allein, da gleichwohl der Hr. D. in seinem Vortrage so gar unbestimmt geredet, ohne nur das mindeste merken zu lassen, wie nöthig es sey, den aberwitzigen und vernünftelnden Verführern das Maul zu stopfen, da er auch bey seinem Vortrag sich nur darauf beruffet, daß der Gehorsam des Glaubens, die Gefangennehmung der Vernunft das Opfer sey, welches GOtt in den Tiefen der Religion verlangt, auch überdiß p. 7. in der Note zur siebenden Erinnerung, nicht undeutlich spüren läßt, daß er von der Polemik kein Freund sey; so wird man wohl nicht irren, wenn man glaubet, er halte es für gar keine Pflicht eines Lehrers der Theologie, andere also zu wafnen, daß sie die Religion wider ihre Feinde und deren Wiedersprüche retten können. Wollten nun alle Lehrer der Theologie dieser Meynung ihren Beyfall geben; (welches aber wohl nicht geschehen wird, weil noch viele von der Nothwendigkeit der Polemik die gegründeste Einsicht haben,) Wollte nun niemand

mehr die Propheten Kinder auf Academien wider die Zweifel, die gegen die Religion vom Aberwitz und Vernunftstolz aufgeworfen werden, gehörig bewafnen; so würde man in gar kurzer Zeit, zumal in unsern Tagen, da sich Aberwitz und Vernunftstolz gewaltig regen, alles, erst mit Syncretisterey und dem Indifferentismo, und hernach mit dem Naturalismo und Deismo, und endlich auch gar mit der Atheisterey erfüllet sehen. Und wie würde es wohl mit unsrer Evangelischen Kirche, und der reinen Lehre derselben, ietzt bey uns aussehen, wenn unsere alten Gottesgelehrten auch so gesinnt gewesen wären, und in den Kriegen des HErrn nicht als gute Streiter sich erwiesen hätten? Wie nöthig, wie heilsam und nützlich ist es demnach, daß Lehrer der Theologie auf hohen Schulen es für ihre Pflicht achten, gute Polemicos zu ziehen, das ist, solche, die die Wahrheit mit Ernst, doch ohne Hintansetzung der einem Theologen hauptsächlich geziemenden Demuth und Sanftmuth, zu vertheidigen gelernet! Denn das erfordert die rechte und wahre Polemick; und man verkennet sie, wenn man sich dieselbe mit Hr. D. Tellern in der Note zu der oben angeführten siebenden Erinnerung, als

eine

eine Sache vorstellt, von welcher Demuth und Sanftmuth gegen die Schwachen getrennet und entfernet seyn könnten, und daher, zur Gewinnung des Ungläubigen und Irrgläubigen, den überflüßigen Rath ertheilet: „Diesen zu gewinnen, möchte ich „nicht eine bloße Polemick rathen. Ein „wenig mehr Demuth, Sanftmuth gegen „die Schwachen, und Aufrichtigkeit in Ge„ständniß, man lebe selbst noch im Glauben, „würde wohl mehr ausrichten;„ gerade, als ob die Polemick an sich, mit Demuth und Sanftmuth nichts zu schaffen hätte.

Fünfte Anmerkung.

Der Tellerische Entwurf des Systems der Christlichen Religion p. 8. sequ. ist nicht zum Besten gerathen.

Es wird I) in demselben der Einführung des Menschen als eines HErrn der Erde in dieselbe gedacht, ohne anzuzeigen, wo dieser Mensch hergekommen. Ein Verthei-

diger der Präadamiten kann sich dieses treflich zu Nutze machen.

II) Wird wider eine gute Ordnung gehandelt, indem erst nach der gedachten Einführung angemerket wird, daß GOTT dem Menschen eine vernünftige Seele gegeben.

III. Werden die dem ersten Menschen anerschafne Begierden, und zwar, noch ehe sie durch den Sündenfall verderbet worden, **thierische** Begierden genennet, welcher Ausdruck, ob er schon sonst einen unanstößigen Verstand hat, doch einem gemeinen Manne, (für den doch der Hr. D. in seinem Lehrbuche, wie aus der **Vorerinnerung im ersten Capitel des zweyten Theils** p. 25. zu ersehen, sehr besorgt ist) gar leicht zu einem sehr niedrigen und schlechten Begriff von der damaligen Würde des ersten Menschen, Anlaß geben kann.

IV) Eben so wird auch der gemeine Mann auf wunderliche Gedanken gerathen, wenn er die Herrschaft, welche durch den Fall die sinnlichen Begierden über die obern Kräfte der Seelen erhalten, also beschrieben lieset,

lieset: daß nunmehr das Thier über den Menschen herrscht.

V) Werden zum Beweise, daß der Erlöser ein neuer Mensch zu nennen, die Stellen aus Ephes. IV, 22. 24. Coloss. III, 9. 10. angeführt, die doch nichts weniger als dieses beweisen, indem in denselben unter dem neuen Menschen, vermöge des entgegen gesetzten alten Menschen, ganz etwas anders, als unser Heyland Christus JEsus zu verstehen; wie aus allen berühmten Auslegern dieser Schriftstellen mit mehrern zu ersehen.

VI) Wird dem andern Adam nicht die Ehre angethan, daß seines so Trostvollen JEsusnamens gedacht werde; auch geschicht keine Meldung der Menschwerdung Christi, damit man sehen könnte, wie und wodurch der eingebohrne Sohn GOttes der andere Adam worden wäre.

VII) Ist es wider die Schrift, wenn gesagt wird, daß GOtt von dem Geburtstage des andern Adams an, seinen Heiligen Geist geben wolle. Nach der Schrift hat GOtt seinen Geist schon den Einwoh-

nern der ersten Welt vor der Sündfluth gegeben; Denn wir lesen von denenselben, daß sie sich vom Geiste GOttes nicht haben wollen strafen lassen. 1. B. Mos. VI, 3. Es scheinet, als ob hier den Hrn. Verf. sein witziger Einfall geblendet, nach welchem er gerne eine Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen dem ersten und andern Adam hat haben wollen; wie er sich den in der That darauf etwas zu gute gethan, welches aus seinen Worten p. 17. erhellet, da er schreibet: Welch ein genaues Verhältniß hat nicht z. E. der einzige rc. rc. Es ist aber dieser Einfall, wenn man ihn recht ansiehet, nicht zum Besten gelungen. Er sagt: „So „wie GOtt an dem Geburtstage des ersten „Adams ihm einen lebendigen Odem ein„bließ, so will er allen von dem Geburtsta„ge des andern Adams an, seinen allmäch„tigen Geist, den Geist des Vaters und „des Sohnes geben, damit alle Abkömm„linge von ihm werden mögen.„ Hier wird zwischen dem ersten und andern Adam eine Vergleichung angestellt, die in der That sehr hinket. Denn welche Aehnlichkeit findet sich wohl zwischen dem Einblasen des lebendigen Odems und dem Geben des allmächtigen Geistes? und wie sehr unähnlich

lich siehet es einander, wenn von dem Geburtstage des ersten Adams gesaget wird, daß GOtt **an demselben ihm** einen lebendigen Odem eingeblaßen, und wenn es von dem Geburtstage des andern Adams heißet, daß GOtt **von diesem Tage an allen** seinen Geist geben wolle?

VIII) Ist es bedenklich, daß in dem ganzen Entwurfe, nicht ein einziges mahl, deutlich und ausdrücklich des Glaubens an JEsum (*) gedacht wird. In dem p. 14. auf die Wiedergeburt weisenden Abschnitte, hätte, nach dem Zeugnisse Johannis 1. Epist. V, 1. und nach den Worten in der Apologie der Augsp. Confess. Art. II. von der Rechtfertigung p. 68. daß wir durch den Glauben, (da ein jeder für sich gläubet, daß Christus für ihn gegeben,) neugebohren werden,

(*) Es wird zwar in dem Lehrbuche selbst des Glaubens, wie auch des JEsusnamens gedacht. Da aber in einem Entwurfe es mit zu dem Wesentlichen desselben gehöret, daß es in denenselben nicht an den Hauptausdrücken der Christlichen Lehre mangele; so hat man solches nicht ohne Ursache als einen Fehler ansehen können, wenn dergleichen Hauptausdrücke: JEsus, Christus, Glaube rc. in dem Tellerischen Entwurfe vermisset werden.

werden, des Glaubens am hauptsächlichsten sollen erwähnet werden. Aber auch da findet man nichts vom Glauben, ausser die uneigentliche Beschreibung desselben, daß alle, die dem andern Adam angehören wollen, zu ihm kommen müssen; wobey aber doch einige Anzeige hätte geschehen sollen, daß dieses Kommen zum andern Adam eben durch und im Glauben an denselben geschehen müsse, weil es Leute giebt, die von dieser Art zu JEsu zu kommen, nichts wissen wolten.

IX) Ist es gar nicht schriftmäßig, wenn in dem Schlusse des Entwurfs, p. 16. von denen Verdammten gesaget wird, daß sie ewig in dem feurigen Pful leben werden. Nirgends wird der Zustand der Verdammten in der Hölle ein Leben genennet, sondern nur als ein Tod zu betrachten gegeben. Ihr Wurm wird zwar nicht sterben; aber man kann doch auch nicht sagen, daß sie leben werden, da an einem andern Orte der Schrift von ihnen gesagt wird, daß der Tod sie ewiglich nagen werde. Ps. 49, 15. Vielleicht hat der Herr D. schreiben wollen, daß die Verdammten in dem feurigen Pfule ewig fortdauren werden.

X) Sie-

X) Siehet der ganze Entwurf, wie der **Herr Verfasser des oben gedachten Sendschreibens** p. 7. gar wohl angemerkt, mehr einer Anthropologie, als Theologie ähnlich.

Aus diesen allen läßt sich nun leicht erkennen, wie gegründet es sey, wenn der Hr. D. von seinem Entwurfe p. 17. 18. behaupten will, „Daß derselbe ein vollkom„menes System sey, dem es weder an „Wahrheit, noch an Ordnung, noch an „Uebereinstimmung fehlet; ja, daß es als „ein in dem unendlichen Verstande selbst „verfertigtes System anzusehen.

Sechste Anmerkung.

Die Religion kann und will allerdings den Zweifeln, die ein gottloser und verkehrter Mensch, wider sie vorbringt, mit gründlicher Antwort begegnen.

Herr D. Teller ist p. 21. anderer Meynung. Wir antworten: Daß sie kann, ist daher klar, weil es ihr nicht an Grün-

den, sich wider solche Zweifel zu vertheidigen, fehlet; und ob gleich bey den Gottlosen und Verkehrten kein Verstand ist, der Gründe annehmen und denenselben nachdenken könnte, so ist es doch nöthig ihre Zweifel zu beantworten, damit sie keine Entschuldigung haben, auch andere durch ihre Zweifel in ihrem Glauben nicht möchten irre gemacht werden. Und darum **will** sie auch in ihren Verehrern sich wider die Boßheitszweifeler vertheidigen, und läßt es nicht bey einer blosen Verachtung derselben und Gebete vor sie bewenden. Es muß ja, nach der Anweisung Pauli Tit. I, 10. 11. denen frechen und unnützen Schwätzern und Verführern das Maul gestopfet werden.

Siebende Anmerkung.

Man hat nicht Ursache bey dem Vortrage von der ersten Schöpfung, den Ausdruck: Eine Schöpfung aus Nichts, zu vermeiden.

Herr D. Teller hält diesen Ausdruck in seinen zum ersten Capitel des zweyten

ten Theils gegebenen Vorerinnerungen p. 25. 26. für einen zu vermeidenden Mangel, einmal, weil er glaubet, daß sich der gemeine Mann dabey unrechte Vorstellungen machen müsse, und sodann, weil die Heilige Schrift diesen Ausdruck nicht brauche. Was aber die erste von ihm angeführte Ursache anbetrift, so dürfte dieselbe hier in einige Betrachtung zu ziehen seyn, wenn der Satz: GOtt hat alles aus nichts gemacht, dem gemeinen Manne ohne alle Erklärung vorgetragen und ihm der eigentliche Verstand desselben nicht angezeiget würde. Aber welcher Lehrer wird wohl bey dem Vortrage dieses Satzes, die richtige Erklärung desselben weglassen, und nicht zeigen, daß der Sinn derselben, eben derjenige sey, den der seelige **Herr** D. **Baumgarten** in seiner **Glaubenslehre** 1. B. p. 605. worauf sich unser **Herr** D. **Teller beruft**, angezeigt? Es ist daher wohl nicht zu besorgen, daß bey einem ordentlichen Vortrage dieses Satzes, der gemeine Mann auf die Gedanken gerathen sollte, als sey das Nichts entweder die Materie, woraus GOtt alles hervorgebracht, oder die würkende Ursache der Schöpfung (*). Daß aber der Ausdruck

(*) Herr D. Teller setzt hier hinzu: wie man in

druck: GOtt hat alles aus nichts gemacht, beyzubehalten, und nicht sogleich als fehlerhaft wegzuwerfen, will deßwegen nöthig seyn, weil wir denselben nicht nur von den reinsten Lehrern unserer Kirche gebraucht finden, sondern auch derselbe in unsern für dem gemeinen Mann zum Unterricht bestimmten Lehrbüchern, z. E. in dem Dreßdner **Catechismo**, in der 155. Frage, in den beyden **Hamburg. Catechismis**, im **kleinen** p. 172. im **großen** p. 278. wie auch in vielen andern, in der und jener Gemeine unserer Kirche schon lange üblich gewesenen Catechetischen Unterweisungen, angenommen und gebilliget worden. Würde man nicht durch Ausmerzung dieses Satzes den gemeinen Mann ohne Noth irre machen? Doch Herr D. **Teller** berufft sich auch darauf, daß die Schrift nicht so rede. Nun ist wahr, daß dieser Ausdruck von der Schöpfung, **aus nichts**, nur in der Ubersetzung Lutheri Hebr. XI, 3. zu finden, und die im Grunterxte daselbst befindlichen Worte

---

dem letzten Verstande die Schöpfung aus GOtt sagt. Welcher unter den reinen Theologen aber, hat iemals von einer Schöpfung aus GOtt geredet? Nur Fanatici führen diese Sprache.

te eigentlich so viel sagen: Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch GOttes Wort fertig ist, dergestalt, daß alles was man siehet, gar nicht aus schon vorher würklich gewesenen Dingen, die Würklichkeit erhalten habe oder entstanden sey. Allein, da es ohnstreitig ist, daß, wenn man die Entstehung einer Sache aus einer vorher schon würklich gewesenen, so stark verneinet, man zugleich auch recht stark bejahet, daß sie **aus nichts** entstanden sey, ohne das **Nichts** zu einer materia ex qua, oder causa efficiente zu machen; so hat der seel. **Lutherus** in seiner Uebersetzung wohl keinen Fehler begangen, wenn er obige Stelle übersetzet: daß alles, was man siehet, **aus nichts** worden ist. Es rechtfertiget sich seine Uebersetzung auch dadurch, weil **Röm. IV. 17.** ausdrücklich gesagt wird, daß GOtt dem, **das Nichts ist**, ruffe, daß es sey. Wollte man bey diesen Worten eben so philosophiren, als Hr. D. **Teller** bey dem Ausdrucke, daß die Welt **aus nichts** erschaffen worden; so würde man hier auch sagen können: Der gemeine Mann muß sich hier nothwendig bey dem Ruffen des Nichts, unter dem Nichts eine Substanz vorstellen, die Ohren und Verstand hat das

Ruffen GOttes zu hören, und zu verstehen, es sind also diese Worte beym Vortrage von der Schöpfung nicht wohl zu gebrauchen. Wie aber solches Philosophiren hier bey diesen Worten wohl von niemanden wird gebilliget werden, also kann dasselbe auch gar wohl bey der Redensart: GOtt hat die Welt aus nichts erschaffen, unterlassen werden, zumal da dieselbe in unserer Kirche eine gute und Schriftmäßige Erklärung bekommt, auch in den angezogenen Worten Röm. IV, 17. bestätiget wird. Uebrigens ist auch die vom Hrn. D. nicht geachtete Stelle aus 2. B. Maccab. VII, 28. nicht zu verwerfen. Denn ob sie gleich keinen Beweiß von der quästionirten Redensart abgeben kann, weil sie nicht zu denen von GOtt unmittelbar eingegebenen Aussprüchen gehöret, so kann sie doch zu einem nicht gering zu achtenden Zeugnisse dienen, daß die alte rechtgläubige Israelitische Kirche sich auch dieser Redensart bedienet.

Achte Anmerkung.

Die Schriftstellen, aus welchen von unsern Theologen bewiesen wird, daß die

die Schöpfung auch dem Sohne und dem Heiligen Geiste zuzuschreiben sey, beweisen allerdings, was sie beweisen sollen.

Herr D. Teller hegt hier ganz andere Gedancken. Er rechnet es p. 29. sequ. mit zu den Mängeln bey dem Vortrag von der Schöpfung, wenn man die Schriftörter 1. B. Mos. I, 3. Ps. XXXIII, 6. Spr. Sal. VIII, 22. Joh. V, 17. 19. ꝛc. als Beweise anführet, daß auch der Sohn und der Heilige Geist die Welt erschaffen, ohngeachtet er selbst ausdrücklich von diesen Schriftörtern schreibet, daß man in denselben die Schöpfung dem Sohne oder dem Heiligen Geiste zugeschrieben **findet**; worüber der **Hr. Verfasser des Sendschreibens** p. 11. mit allem Recht die Remarque machen können: „Schon der Ausdruck ist wunderlich; Wenn „man die Schöpfung dem Sohne und Hei„ligen Geist zugeschrieben findet, thut man „wohl Unrecht, wenn man sie beyden würk„lich zuschreibet?„ Doch es wird der Mühe werth seyn, zu sehen, ob Hr. D. Teller mit Grunde diese Schriftörter zu den untüchtigen Beweisen hier zählen können.

Der erste Schriftort, den er nicht als einen Beweiß will gelten lassen, daß die Schöpfung auch dem Sohne GOttes zuzuschreiben sey, ist 1. B. Mos. I, 3. **Und GOtt sprach.** Daß man bey dieser Schriftstelle nicht an das selbstständige Wort, an den Sohn GOttes, zu denken Ursache habe, will uns der **Helmstädtische** Theologe damit ausreden, weil aus Vergleichung dieser Stelle mit denen Schriftörtern Jes. XLVIII, 13. Ps. XXX, 9. Offenb. IV, 11. und Hebr. XI, 3. nothwendig folgen würde, daß der Erlöser der **Ruff**, der **Befehl**, der **Wille GOttes** u. s. w. sey, und man daher, wenn man bey jenen Worten Mosis an das selbstständige Wort denken wollte, nicht weit mehr von dem Sabellianismo seyn würde. Er meynet dabey, daß alsdenn nur ein Grund der Wahrscheinlichkeit da seyn würde, bey den Worten Mosis auf den Sohn GOttes mit zu sehen, wenn es hieße: **GOtt sprach durch sein Wort, oder das Wort GOttes sprach.** Allein, so plausibel auch dieses alles klingt, so kann doch dadurch Herr D. **Teller** nichts gewinnen. Freylich, wenn die Worte in dieser Stelle: **Und GOtt sprach**, nur das anzeigten, daß GOtt seinen Willen Creaturen

turen zu schaffen bestimmt, und daß solche Bestimmung, durch ein zwar nicht menschliches, aber doch eigentliches, obschon uns unbegreifliches und GOtt allein bekanntes Sprechen in dem göttlichen Wesen, geschehen; wenn ferner auch diese Stelle mit denen oben angeführten Stellen nur allein zu vergleichen wäre: so dürfte vielleicht aus dieser Vergleichung dasjenige folgen, was als eine Folge Hr. D. **Teller** angegeben hat. Da aber diese Stelle auch mit den Worten Davids im 33. Ps. v. 6. und hauptsächlich mit den Worten Johannis Cap. I, 3-6. zu vergleichen sind, weil diese auf eben diese Stelle zielen, und sie von dem wesentlichen und selbstständigen Worte, dem Sohne GOttes, so deutlich erklären, daß man höchst verblendet seyn muß, wenn man hier den Sohn GOttes gar nicht wahrnehmen will; so ist in geringsten nicht zu zweifeln, daß nicht jene Mosaische Worte nicht nur bloß die Bestimmung des göttlichen Willens, die durch ein uns unbegreifliches Sprechen geschehen, sondern auch noch etwas mehrerers anzeigen, und zugleich auf das selbstständige Wort mit weisen sollten. Ein berühmter Theologe unserer Kirche, **Sebast. Schmidt**, hat dieses in seiner

Disp. de antiquissima fide Mosaica circa Mysterium S. S. Trinitatis, (*) überaus schön und gründlich gezeiget. Seine in GOttes Wort gegründete Vorstellung geht dahin, „Obgleich GOtt nicht geredt hat, „wie wir Menschen, so ist doch das Spre- „chen GOttes eine wahre eigentliche Rede „gewesen, in einem zwar höhern, aber auch „eigentlichern Verstande, als das Reden „von den Menschen gesaget wird. Denn „wie GOtt wahrhaftig und eigentlich zeu- „get, ob gleich nicht auf eine natürliche „Weise wie der Mensch; also ist es auch mit „dem göttlichen Reden. Es ist falsch, wenn „wir meynen, es sey sonst keine Rede als „nur die, so der Mensch hat; GOtt kann „ja wohl besser reden, als wir Menschen. „Bey einer jedweden Rede ist ein doppeltes „Wort, eines, welches geredet wird, das ist „nichts anders, als eine Würkung des „Redenden; das andere, durch welches ge- „redet wird, dieses ist die Kraft und das „Vermögen, durch welches die Rede ge- „schicht. Beydes findet sich auch allhier. „Erstlich

(*) S. Sebast. Schmidts Disputat. Theologico-Philologicarum Fascicul, Jen. 1712. pag. 14. 15. 24. 27. sequ.

„Erstlich ist das Wort, welches geredet „worden, es werde Licht, hernach das Wort, „durch welches geredet worden, das wird „angedeutet durch das וַיֹּאמֶר, und er „sprach. Von diesem letztern redet David „Ps. XXX, 6. Da beschreibet er das Wort „des HErrn, durch welches die Himmel „geschaffen worden ꝛc. Das selbstständige „Wort, (der Sohn GOttes) war im An„fange, und also ewig. Joh. I, 1. Es war „bey GOtt, weil zuvor, ehe GOtt Him„mel und Erden erschaffen, nichts gewesen „ist, als GOtt. Durch dasselbe ist alles ge„macht worden, darum beziehet sich Moses „ausdrücklich bey einem jeden Tagewerk „darauf, auch am sechsten Tage, da GOtt „den Menschen seegnete; zum Beweiß, daß „auch der Mensch durch dieses Wort gemacht „worden. Dieses Wort ist nicht nur un„terschieden von dem, der es geredet, sondern „es hat auch von ihm seinen Ursprung, „welcher unbegreiflich ist, und in der Schrift „durch das Zeugen ausgedrucket wird. Ps. „II, 7. Daher wird dieses Wort nicht „nur der Sohn GOttes genennet, son„dern er ists auch. Ps. II, 7. Spr. XXX, „4. Joh. I, 14-18.„ Ob nun also gleich Moses nicht, wie Hr. D. Teller will, aus-

drücklich geschrieben hat: **GOtt sprach durch sein Wort**, so sind doch seine Worte, Kraft der Worte Davids und Johannis, also zu erklären. Auch hat es keinen Grund, wenn will vorgegeben werden, daß das Wort λόγος, (welches Johannes brauchet) mit dem Worte ῥῆμα, dessen sich Paulus Ebr. XI. 3. bedienet, verwechselt werde. Denn Paulus redet an diesem Orte nicht von dem Worte, **durch welches** geredet worden, sondern von dem Worte, **welches** geredet worden. Und solchergestalt kann noch immer die Stelle aus 1. B. Mos. I, 3. als ein tüchtiger Beweiß mit angeführet werden, daß die Schöpfung auch dem Sohne GOttes zuzuschreiben sey, in so ferne nämlich diese Stelle, wie billig und nöthig, mit den Stellen Ps. XXXIII, 6. und Joh. I, 1-3. verglichen wird.

Doch Hr. D. **Teller** will auch die Stelle Ps. XXXIII, 6. nicht gelten lassen. Er meynet, daß in derselben das Wort des HErrn, durch welches der Himmel gemacht ist, nicht das selbstständige Wort, der Sohn GOttes, seyn könne, und zwar

1) wegen des Parallelismi der beyden Helften dieses Verses. Hier aber möchte man

man wohl fragen, woher denn zu erweisen, daß in den beyden Helften dieses Verses ein Parallelismus sey, daß die Worte: **Alles Heer des Himmels ist durch den Geist seines Mundes gemacht**, eben das und nichts anders sagen sollen, als die vorhergehenden Worte: **Der Himmel ist durchs Wort des HErrn gemacht?** Ohne Zweifel hält er die Ausdrücke, **das Wort des HErrn**, und **der Geist seines Mundes** für einerley bedeutende, und zwar für solche Ausdrücke, die weiter nichts als λόγον προφορικὸν, oder ein Wort, das geredt wird, anzeigen sollen. Allein, da in dem Schriftgebrauche dieser Worte, kein Grund dazu zu finden, wohl aber zu der Erklärung, nach welcher man durch den Geist des Mundes des HErrn den Heiligen Geist verstehet, so hat man auch keinesweges die beyden Sätze in dieser Stelle, für Parallel, in Absicht auf die in derselben angezeigte würkende Ursache der Schöpfung, anzusehen. Und daß durch das Wort des HErrn nicht ein geredtes Wort, sondern das selbstständige Wort, der Sohn GOttes, zu verstehen sey, erhellet aus dem, was wir bereits aus Schmidii Disputation angeführet, ingleichen aus der Vergleichung mit der Parallelstelle

Joh. I, 1-3. Doch es berufft sich der Herr D.

2) auch auf die Sentenz des 9. V. wo auch eines Gebiethers Erwehnung geschicht, wenn es daselbst heißt: Denn so er spricht, so geschichts, so er gebeut, so stehets da. Er macht dabey den Schluß: wenn der Sprecher der Sohn wäre, so müßte nothwendig der Heilige Geist der Gebiether seyn. Er nimmt demnach an, daß wenn man im vorhergehenden 6. Verse durch das Wort GOttes den Sohn, und durch den Geist des Mundes des HErrn den Heiligen Geist verstehe, man alsdenn die erste Helfte des 9. V. von dem Sohne GOttes zu erklären habe. Er will aus dieser Erklärung eine nach seinen Gedanken anzusehende Ungereimtheit folgern, daß alsdenn die andere Helfte des 9. V. von dem Heiligen Geiste, müßte erkläret, und dieser solchergestalt der Gebiether seyn müsse. Da nun nach seiner Meynung das letztere nicht statt haben könne, so sey auch die erste Erklärung nicht anzunehmen, und wenn diese nicht anzunehnehmen, so könne man auch durch das Wort GOttes im vorhergehenden 6. Verse nicht den Sohn GOttes verstehen. Aber

wie wenig gründliches fassen doch diese Tellerische **Gedanken** in sich! Es folgt gar nicht: Wenn man im vorhergehenden 6. V. durch das Wort GOttes den Sohn verstehet, so hat man nöthig die erste Helfte des 9. V. auch von dem Sohne GOttes zu erklären und zu sagen, daß er der Sprecher sey. Wie? wenn man sagen wollte, und man hat Grund es zu sagen, daß hier unter dem **Sprechenden** der Dreyeinige GOtt überhaupt zu verstehen, und daß über die Worte Davids die Erklärung zu machen: **Wenn GOtt der Vater durch den Sohn als durch das Wort, in dem Heiligen Geiste spricht, so geschichts?** Würde man nicht noch immer dabey im 6. V. unter dem Worte GOttes den Sohn verstehen können? Aber was schadet es auch, wenn wir auch sagen wollten, daß der Sohn GOttes der **Sprecher** wäre? Wir wissen ja, daß das von GOtt in der Schöpfung gesprochene Wort, auch ein Wort des Sohnes GOttes sey. Paulus sagt Ebr. 1, 3. daß der Sohn GOttes **durch** sein **kräftiges Wort** alle Dinge trage. Wer aber durch sein kräftiges Wort alle Dinge trägt, der hat auch durch dasselbe, nämlich göttlich gesprochene Wort, alle Dinge erschaffen.

schaffen. Aber so wird, wie Hr. D. **Teller** folgert, die andere Helfte des 9. Verses auch vom Heiligen Geiste zu erklären, und dieser demnach der Gebiether seyn müssen? Diese Folge würde alsdenn erst richtig seyn, wenn der ganze 9. Vers eine vollkommene Parallelstelle des vorhergehenden 6. Verses dergestalt wäre, daß die ersten Worte: **Wenn er spricht, so geschichts,** sich bloß auf die Worte im 6. V. **Der Himmel ist durchs Wort des HErrn gemacht,** bezögen, und daß die andern Worte: **Wenn er gebeut, so stehets da,** ihr Absehen auf die folgenden Worte im 6. Verse: **Und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes,** lediglich hätten. Indessen wollen wir annehmen, daß hier bey den Worten: Wenn er gebeut, so stehets da, besonders an den Heiligen Geist zu denken, und demnach derselbe der Gebiether sey. Wir werden dabey nichts verliehren. Es ist ja der Heilige Geist allerdings auch der allmächtige Gebiether, der in der Einigkeit des göttlichen Wesens mit dem Vater und Sohne, auch die Welt erschaffen. Und da solchergestalt das nichts ungereimtes ist, daß, wenn der Sohn **der Sprecher** ist, auch der Heilige Geist **ein Gebiether** sey; so thut Hr. D. **Teller**

hier

hier vergebliche Luftstreiche, wenn er aus dem 9. Verse des XXXIII. Ps. die gewöhnliche und richtige Auslegung des 6ten Verses bestreiten, und über den Haufen werfen will. Und so wenig wird es ihm auch dadurch gelingen, wenn er

3) sagt, „daß die Vergleichung dieser „Stellen, nämlich des 6. und 9. Verses im „33. Ps. mit der Mosaischen Erzählung, der „gewöhnlichen Auslegung offenbar wieder„spreche.„ Aus dem, was wir bereits von den Mosaischen Worten: **Und GOTT sprach**, angeführet, wie auch aus dem, was wir nur ietzt über die beyden Stellen aus dem XXXIII. Ps. beygebracht, wird ein jeder, der die Sache nur ein wenig zu überlegen im Stande ist, gar bald sehen, daß hier nicht der geringste Wiederspruch sich finde, er müßte denn mit Hr. D. Tellern sich veste vorgesetzet haben, aller Zeugnisse der Schrift ohngeachtet, nicht zu gläuben, daß die Schöpfung auch ein Werk des Sohnes und des Heiligen Geistes sey. Und so ist die Stelle Ps. XXXIII. 6. noch immer für einen gültigen Beweiß anzusehen, daß die Schöpfung auch dem Sohne GOttes zuzuschreiben.

Und

Und eben dieses kann man auch mit Grunde von dem Schriftorte Spr. VIII, 22. sequ. behaupten, allwo die Weisheit, besonders im 29. und 30. Verse, von sich saget: **daß sie der Werkmeister bey dem HErrn gewesen, da er den Grund zur Erden gelegt.** Hr. D. **Teller** sucht den in dieser Stelle liegenden Beweis dadurch zu zernichten, daß er schreibet: „Daß die Weißheit GOttes hier als eine Person redend „eingeführet werde, braucht weiter keines „Beweißes für den, der Sprache und Poe„sie versteht, und etwas von der Weisheit „Salomonis gehöret hat.„ Wer Sprache und Poesie verstehet, auch von der Weisheit Salomonis gehöret, dabey aber auch gelernet hat und weiß, daß Schrift durch Schrift auf gehörige Weise zu erklären ist, und daß solche Erklärungen die besten und sichersten sind, der wird nicht alsbald in solchen Stellen, wie die gegenwärtige ist, auf eine Prosopopie fallen, und mit Hr. D. **Tellern** sagen, daß die Weißheit GOttes hier als eine Person redend eingeführet werde. Es sind wichtige Gründe vorhanden, die uns nöthigen hier an die **selbstständige** Weisheit, an den Sohn GOttes, zu denken. **Zuvörderst** finden wir, daß alles, was die

Weißheit

Weißheit hier sich beyleget, die Schrift auch anderweit und vornämlich Joh. I, 1. sequ. gar nachdrücklich dem Sohne GOttes beyleget. Insbesondere verdienen hier der 35. und 36. Vers im VIII. der Sprüchw. in Betrachtung gezogen zu werden. Wer bey Betrachtung dieser Verse nicht bewogen wird, mit der Sulamith auszuruffen: Das ist die Stimme meines Freundes! der muß diese Stimme gar verkennen. **Zum andern**, ist es der Weisheit Salomonis, auf welche **Hr. D. Teller** sich berufft, ganz gemäß, geziemend und viel rühmlicher, wenn sie, gläubig an den Sohn GOttes, denselben selbst reden läßt, als wenn sie durch eine Prosopopie nur eine göttliche Eigenschaft redend einführet. Das, was die Weißheit Salomonis hauptsächlich so erhaben und vortreflich machet, kann ja nichts anders, als die heilsame Erkänntniß von dem Meßia seyn, sintemal sonst alle Weißheit ohne diese Erkänntniß gar keinen Werth hat, und nicht einmal den Namen einer **wahren Weisheit eines von GOtt erleuchteten Mannes** verdienet. Und wenn **zum dritten** hier Salomon nicht von JEsu, der selbstständigen Weisheit, gezeuget, wo sollen wir denn in seinen Sprüchen ein Zeugniß von

von JEsu finden, da doch Christus selbst Joh. V, 9. von der ganzen heiligen Schrift, und folglich auch von den Sprüchen Salomonis sagt, daß sie von ihm zeuge? In Betrachtung alles dessen, ist es sehr zu bewundern, daß auch **Hr. D. Baumgarten in seiner Glaubenslehre** I. B. p. 601. die Stelle Sprüchw. VIII, 22. 27. 30. zwar nicht, wie der **Helmstädtische Gottesgelehrte**, aus den Beweisen für GOtt den Sohn, als den Urheber der Schöpfung, gar weggestrichen haben will, aber doch von derselben etwas schwankend schreibet, „daß „dieselbe als ein Beweiß gelten könne, wenn „darinnen aus Vergleichung anderer „Schriftstellen vorausgesetzet und erwiesen „wird, daß die Weißheit, von welcher da „die Rede ist, und die darinnen redend eingeführet wird, die selbstständige persönliche „Weißheit, ὁ λόγος selbst sey.„

Es will aber auch **Hr. D. Tellern** die Stelle Joh. V, 17. 19. nicht anstehen. Wenn der Heyland im 17. Verse sagt: **Mein Vater würket bißher, und ich würke auch**, so macht der Hr. D. dabey die Glosse: „Es ist deutlich, daß der Erlöser auf „die Werke insbesondere siehet, die er als

Erlöser

„Erlöser bißher verrichtet hatte. Wo ist „aber hier ein Beweiß, daß sich der Sohn „die Schöpfung der Welt zueigne?„ Man kann aber das erstere zugeben, und doch auch behaupten, daß der Erlöser in diesen Worten die Schöpfung sich zueigne. Ist es wohl zu läugnen, daß die Worte: „**Mein Vater wirket bißher,**„ nach Erforderung der Gelegenheit, bey welcher sie gesprochen worden, so viel sagen: Nachdem mein Vater die Welt geschaffen, und darauf geruhet, hat er nicht unterlassen, dieselbe ohne Unterlaß auch am Sabbath zu erhalten und zu regieren? Kann nun dieses nicht geläugnet werden, so will ohnstreitig JEsus mit dem Zusatz: „**Und ich würke auch.**„ nicht nur dieses anzeigen, daß er Wunderwerke thue, dergleichen er ietzt am Sabbath an einem Kranken gethan, sondern auch das will er lehren, daß auch er die Welt erhalte und regiere, und zwar mit dem Vater zugleich, immaassen er und der Vater eins sind. Es eignet demnach der Sohn GOttes sowohl dem Vater, als auch ihm selbst die Erhaltung und Regierung der Welt zu. Heist das aber nicht, sich auch zugleich die Schöpfung der Welt zueignen, da die Schöpfung und Erhaltung, nach dem eigenen Geständ-

nisse des **Hrn. D.** p. 34. so **genau mit einander verbunden** sind? Doch, es soll diese Erklärung der folgende 19. Vers nicht leiden können, da der Heyland sagt: „Der Sohn thut nichts von ihm selbst, ohne was er den Vater thun siehet.„ Bey diesen Worten bringt der **Hr.** D. erstlich eine unrichtige Erläuterung an, da er will, daß der Ausdruck: **von ihm selbst,** so viel, als **aus eigner Macht,** heißen soll. Aber hat denn der Sohn keine Macht, die ihm eigen ist? Gilt denn von der Macht nicht eben das, was JEsus anderweit Joh. V, 26. von seinem Leben gesagt: Gleichwie der Vater hat das Leben **in sich selber,** also hat er auch dem Sohne das Leben gegeben zu **haben in ihm selber?** Der Ausdruck: **von ihm selbst,** heißt hier, wie die folgenden Worte deutlich zeigen, so viel, als **alleine ohne dem Vater.** Es thut demnach der Sohn nichts alleine ohne dem Vater, und das aus dem Grunde, weil er mit dem Vater eines Wesens, und daher auch seine Macht und sein Wille, von der Macht und dem Willen seines Vaters nicht unterschieden ist. Es läßt es aber der **Hr.** D. nicht nur nicht an einer unrichtigen Erläuterung der Worte JEsu bewenden, sondern er läßt sich dabey auch

noch

noch also vernehmen; „Wie kann das „heißen, der Sohn hat alles erschaffen?„ Es ist wohl nicht zu glauben, daß iemals iemand gesagt: Die Worte JEsu, „der Sohn „thut nichts alleine ohne dem Vater„ heisen so viel, der Sohn hat alles erschaffen; Aber das ist doch auch nicht zu läugnen, daß nicht hieraus der Schluß gemacht werden könne: Da der Sohn nichts alleine ohne dem Vater um deßwillen thut, weil seine Macht und sein Wille von der Macht und dem Willen seines Vaters nicht unterschieden, und er mit dem Vater eines Wesens ist; so thut auch der Vater nichts alleine ohne dem Sohn, wie auch Christus selbst in den gleich darauf folgenden Worten bezeuget: „Denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn.„ Thut aber der Vater nichts alleine ohne dem Sohn, so hat er auch nicht ohne dem Sohne die Welt geschaffen, und es ist daher die Schöpfung der Welt, allerdings auch dem Sohne zuzueignen.

Da der **Hr.** D einmal sich vorgenommen zu läugnen, daß der Sohn GOttes die Welt erschaffen, so macht er sich auch sogar an diejenigen Schriftstellen, die diese Wahrheit gerade zu und mit einer Deutlichkeit

bezeugen, der man nicht, ohne sich selbst den größten Zwang anzuthun, zu widerstehen vermag. Es sind die Stellen Joh. I, 3. 10. Coloss. I, 16. Ephes. III, 9. Er giebt von denenselben vor, „daß sie in Vergleichung „mit Röm. XI, 36. ein subsidiarischer Be„weiß seyn würden, wenn die Sache schon „aus andern deutlichen Schriftstellen klar „wäre.„ Welch ein kühnes Vorgeben! Er meynt, es wären von dieser Sache keine andern deutlichen Schriftstellen vorhanden, woraus dieselbe klar wäre, und die angeführten könnten daher nicht einmal einen subsidiarischen Beweiß abgeben. Daß dieses seine wahre Meynung sey, erhellet daher, weil er seine Worte bedingungsweise abgefaßt. Sind denn aber die angeführten Stellen nicht deutlich genung? und giebt es denn nicht noch mehrere Stellen, in denen gleichfalls alle nur zu erwünschende Deutlichkeit anzutreffen? z. E. Ebr. I, 2. 10. Gewiß, so deutliche Stellen sind nicht etwann nur ein subsidiarischer Beweiß, sondern ein **recht eigentlicher** Beweiß. Sie sind ein Beweiß **vom ersten Range**; und wenn der Hr. D. schreibet, sie können nicht der **einzige** seyn, so hat er nur in so weit Recht, in so ferne auser diesem Be-

weise

weise, auch noch mehrere Beweise nicht nur da seyn **können**, sondern auch würklich da seyn, nämlich solche, die aus theologischen Gründen hergenommen werden. Wie mag er aber auf ein so kühnes Vorgeben gerathen seyn? Ein doppeltes Vorurtheil hat ihn darzu verleitet. **Einmal** hat er sich beredet, „daß an keinem Orte in der Schrift „von dem Sohne, wie von dem Vater, im „geraden Fall gesagt werde, er hat alle „Dinge erschaffen.„ Hätte er aber die Stellen Ebr. I, 10. und Sprüchw. VIII, 29. 30. recht angesehen, und in genauere Ueberlegung gezogen, so würde er auf dieses Vorurtheil wohl nicht gerathen seyn. **Zweytens** beruft er sich auf die Bedeutung einiger griechischen Ausdrücke, und läßt dabey den beträchtlichsten Ausdruck δι' αὐτȣ̃ weg, dessen doch Johannes und Paulus hier sich hauptsächlich bedienen. Es will aber seine ganze Anmerkung nichts sagen. Man kan zugeben, daß δι' αὐτὸν, ἐν αὐτῷ in andern Stellen ganz wohl die verdienstliche Ursache anzeigen **könne**, und εἰς αὐτὸν die Endursache anzeigen **müsse**; folgt aber daher, daß, wenn die Schrift von dem Sohne GOttes sagt, es sey alles δι' αὐτὸν, ἐν αὐτῷ und εἰς αὐτὸν geschaffen, der Sohn

GOttes um deßwillen nicht für den Urheber der Schöpfung zu achten sey, zumal da sie auch saget, die Welt sey δι' αὐτοῦ, **durch ihn**, geschaffen worden? Wenn dieser Schluß gilt, so muß auch der Vater nicht der Schöpfer seyn, immaassen, nach der eigenen Auslegung des Hrn. D. p. 32. die Worte Ebr. XI, 10. **um deßwillen** alle Dinge sind, und **durch den** alle Dinge sind, eine paraphrastische Beschreibung des Vaters sind, und zwar wie der Hr. D. selbst nicht läugnen wird, eine solche Beschreibung, die uns den Vater, als den Schöpfer aller Dinge vorstellt. Es sicht demnach Hr. D. **Teller** mit seiner ietzt angeführten Auslegung wider sich selbst. Und das ist auch kein Wunder. Wer sich einmal auf einen Irrweg begeben, der mag auf demselben hinkommen, wohin er will, so wird er allemal fehl gehen, und dahin nicht gelangen, wohin er zu kommen sich gewünschet hat. Wollte Hr. D. **Teller** einwenden: Ja, von dem Vater lesen wir in der Schrift, daß von demselben auch in geradem Fallegesagt werde, er hat alle Dinge erschaffen; so erwiedern wir mit Grund, daß in der Schrift ein gleiches, auf gleiche Weise, auch vom Sohne gesagt wird, wie bereits oben gezeiget

worden.

worden. Uebrigens ist es eine höchst klägliche Sache, daß Hr. D. **Teller** dem Sohne GOttes, gänzlich die Ehre der Schöpfung zu rauben, und wie der Hr. **Verfasser des Sendschreibens** p. 12. überaus gründlich angemerket, einen Irrthum in der Glaubenslehre vest zu setzen sich bemühet hat, der den Gedanken, daß JEsus nicht wahrer GOtt ist, zur nächsten Folge hat. Und eine eben so klägliche Sache ist es, wenn man wahrnimmt, daß er eben diese Ehre auch dem Heiligen Geist zu rauben sich unterfangen, und zu dem Ende die Schriftstellen, aus welchen man mit Grunde beweiset, daß auch der Heilige Geist der Schöpfer sey, ganz anders ausleget.

Zuerst läugnet er demnach, daß die Worte 1. B. Mos. I, 2. **Und der Geist GOttes schwebte auf dem Wasser**, so viel heißen sollen: Der Geist GOttes, die dritte Person in der Gottheit, theilte der ersterschaffenen flüßigen Weltmaterie die erste Bewegung mit; ohngeachtet die größten Theologie diese Erklärung gegeben und angenommen haben. Er will uns überreden, Moses habe in seinen Worten die Mittheilung der ersten Kraft der Bewegung, die die

flüßige Materie erhalten, unter einem **Erwärmen durch den Hauch GOttes vorgestellet.** Wir sollen demnach hier weiter nichts, als dieses gedenken, daß durch den kräftigen Willen GOttes die flüßige Materie in Bewegung gesetzet und ihr Kraft und Leben mitgetheilet worden. An den Heiligen Geist sollen wir hier nicht gedenken. Er beruft sich auf das Hebräische Wort מְרַחֶפֶת, und sagt, weil dieß Wort hier eigentlich so viel, als **erwärmen** heiße, so habe man auch das Subjectum in diesem Satze nur von einem **Hauche** anzunehmen, gleich als ob ein **Erwärmen** nothwendig nur von einem **Hauche** herkommen müsse. Allein, wenn wir, wie billig, den Schriftgebrauch hier zu Rathe ziehen, so finden wir, daß jenes Hebräische Wort, in der Schrift, nicht von dem Erwärmen, **das von einem Hauche herkommt,** sondern von demjenigen Erwärmen gebraucht werde, das durch das Sitzen eines Vogels über den Eyern bewerckstelliget wird. S. 5. B. Mos. XXXII, 11. Jer. XXIII, 19. Mithin giebt uns dieses Wort nicht den geringsten Grund, die Worte רוּחַ אֱלֹהִים nur bloß durch einen Hauch GOttes zu erklären. Können und

sollen

sollen aber hier diese Worte, um des מרחפת willen, nicht als ein bloßer Hauch GOttes erkläret werden, so müssen sie nothwendig etwas anders anzeigen. Und was denn? Wir können nur zweyerley angeben, entweder **den Wind**, oder den **Geist GOttes**. Daß aber hier der Wind nicht könne gemeynet seyn, erhellet nicht nur daraus, weil dazumal noch kein Wind gewesen, wie der seel. **Lutherus** in seiner Randglosse gar wohl angemerket, sondern auch daraus, weil der Wind niemals in der Schrift in Positu Subjecti, wie allhier, רוח אלהים, genennet wird. (*) Folglich hat man hier lediglich nur an den Geist GOttes zu denken, und das ihm beygelegte **Erwärmen** also zu erklären, daß er durch seine Allmacht der flüßigen Materie Kraft und Leben mitgetheilet, damit aus derselben eines nach dem andern durch das allmächtige Wort GOttes hervorgebracht und in seiner Vollkommenheit dargestellet würde, so, wie etwann durch das Erwärmen einer Bruthenne, die über den Eyern sitzet, die Küchlein Leben

(*) S. Michael Becks Disp. de Spiritu Creatore Incubo. Ulmae, 1687.

und Bewegung bekommen. Uebrigens ist es nicht zu verwundern, wenn hier die vom Heiligen Geiste erwiesene Schöpfersmacht mit dem Brüten eines Vogels verglichen wird. Wir wissen ja, daß es dem Heiligen Geiste gefallen in Taubengestalt bey der Taufe JEsu am Jordan zu erscheinen. Matth. III, 16. Wenn man dieses alles genau und ohne Vorurtheil erwäget, so wird man erkennen, daß es denen Theologen für keinen Fehler anzurechnen, wenn sie die Worte Mosis als einen Beweiß anführen, daß der Heilige Geist auch die Welt erschaffen; zumal, da eben diese Wahrheit auch schon ihren Grund in den allerersten Worten der Bibel hat, da nach der Anmerkung der größten Gottesgelehrten, das in denenselben gebrauchte אלהים hier alle drey Personen in der Gottheit, und mithin auch den Heiligen Geist anzeiget. (*)

Und eben so wenig ist es auch ein Fehler, wenn die Gottesgelehrten sich hier auch auf die Stelle Ps. XXXIII, 6. beruffen. Hr. D. Teller statuiret das Gegentheil und sagt

p. 33.

(*) S. Deylings Obseru. S. P. II. n. 11.

p. 33. ganz dreiste, „daß diese Stelle durch „die Anmerkung, die er p. 32. über 1. B. „Mos. I, 2. gemacht, gegen die ordentliche, „und, nach seinen Gedanken, falsche Aus„legung genung gerettet sey.„ Das läßt sich nun zwar gar leichte sagen, ob es aber Grund habe, daß die gedachte vorhergehende Anmerkung eine gnugsame Rettung gegen die ordentliche Auslegung sey, daran ist sehr zu zweifeln. Wie? wenn wir sagten: Durch das, was wir bey seiner vorhergehenden Anmerkung errinnert, ist die Stelle Ps. XXXIII, 6. gegen seine falsche Auslegung gnug gerettet. Denn da nach unserer Ausführung durch רוח אלהים 1. B. Mos. I, 2. schlechterdings nur der Heilige Geist zu verstehen, so kann und muß eben derselbe auch im Ps. XXXIII, 6. durch den Geist des Mundes des HErrn zu verstehen seyn, weil ja David in diesen Worten ausdrücklich auf die Mosaische Erzählung von der Schöpfung sein Absehen hat.

Aber vielleicht verdient Hr. D. Teller Beyfall, mit der Anmerkung, die p. 33. über die Stelle Jes. XL, 12. 13. machet, da er vorgiebt, „der Geist des HErrn sey hier Gott „selbst, und der unendliche Verstand GOttes,

„tes, auch sich deßwegen auf den Context „beruft, in welchem von einem **Unterrich-** „**ten, Rathgeben, Lehren**, die Rede ist, „ingleichen auf das Wort **Verstand**, wel- „ches sogleich damit verwechselt werde?„ Doch man hat nicht Ursache ihm dießfalls beyzutreten. Es ist wahr, daß im Context vom Unterrichten, Rathgeben und Lehren die Rede ist; aber soll denn deßwegen durch den Geist des HErrn nicht der Heil. Geist zu verstehen seyn? Stimmt denn nicht alles das, was hier Jesaias von dem Geiste des HErrn saget, mit dem recht schön überein, was Paulus 1. Cor. II, 10. 11. von dem Heiligen Geiste bezeuget? Das Unterrichten, Rathgeben, Lehren, darauf sich der Hr. D. beruffet, zeigt zwar wohl an, daß der Geist des HErrn, dessen Jesaias gedenket, einen unendlichen Verstand habe, der keines Unterrichts, keiner Lehre, und keines Raths bedarf, und daß er solchergestalt wahrer GOtt sey; aber es kann doch daraus nicht gefolgert werden, daß hier unter dem Geiste des HErrn entweder GOtt überhaupt, oder nur der unendliche Verstand GOttes zu verstehen sey. Warum soll denn hier das Wort: **Der Geist des HErrn** nicht eben das anzeigen, was es sonst in der

Schrift

Schrift ordentlich anzeiget, nämlich, die dritte Person in der Gottheit? Auch wird hier keinesweges mit dem Worten, der Geist des HErrn, das Wort Verstand, verwechselt, ohne nur in der Septuagintavirali. Wer weiß aber nicht, daß diese Uebersetzung vom Grundtexte sehr oft, und also auch hier abweiche? Will man sich hierbey darauf beruffen, daß gleichwohl diese Uebersetzung von Paulo Röm. XI, 34. beybehalten worden; so kann hierauf mit Recht geantwortet werden, daß Paulus durch seine Anführung der griechischen Uebersetzung, keinesweges dieselbe bestätigen, sondern nur so viel anzeigen wollen, daß die Wahrheit, die die Uebersetzung anzeigt, es habe nämlich niemand den Sinn des HErrn erkannt, auch in den Worten des Grundtextes, nach welchen niemand den Geist des HErrn unterrichtet, zugleich mit liege. Denn es ist ohnläugbar, daß jene Wahrheit, aus dieser eine ungezwungene Folge ist. Und so handelt denn der 13. Vers in dieser Stelle noch immer von dem Heiligen Geist, und giebt uns auch, in Vergleichung mit dem vorhergehenden 12. Verse, denselben als den Werkmeister des Himmels und der Erden zu betrachten.

Und eben dieses hat man auch von dem Schriftort Hiob XXVI, 13. zu bekennen, ohnerachtet der Hr. D. dabey p. 33. ausruft: „Wie viel Natur in dieser Stelle, um es zu „sehen, daß der Dichter die Majestät GOt„tes in dem Entstehen des Windes be„schreibt, der die Wolken zertheilet, und das „ganze Firmament auf einmal wieder erhei„tert!„ In der deutschen Uebersetzung ist zwar freylich hier das Wort **Wind** zu lesen; Allein es sollte hier billig das in der Grundsprache befindliche Wort ברוחו, mit dem Worten: **durch seinen Geist**, übersetzet worden seyn, und das wegen des Zusammenhanges, in welchem die Worte: Am Himmel wirds ꝛc. mit denen vorhergehenden und nachfolgenden zu finden sind. In den vorhergehenden und nachfolgenden wird allemal ein gewisses Werk der Natur dem großen GOtt ausdrücklich und mit besonderm Nachdruck zugeschrieben. Im 12. Verse heißt es: **Für seiner Kraft** wird das Meer plötzlich ungestüm, und **für seinen Verstand** erhebet sich die Höhe des Meeres. In der andern Helfte des 13. Verses wird gesagt: **Und seine Hand** bereitet die geraden Schlangen. Sollte denn nun in den zwischen inne stehenden

Worten, die von der Aushellung des Himmels handeln, nicht auch diese so ausdrücklich dem großen GOtt beygeleget werden? Bleibt nicht der ganze Vortrag weit mehr in seiner vollen Stärke, wenn es also heißet: Am Himmel wirds schön **durch seinen Geist**, als wenn es in der Uebersetzung nur also lautet: **Am Himmel wirds schön durch seinen Wind?** Und scheinet es nicht, daß etwas bey dieser Uebersetzung vermißt werde, (wenn man die vorhergehenden und nachfolgenden Worte dazu lieset) dessen doch nach Maaßgebung des Zusammenhangs nothwendig sollte mit erwähnet worden seyn? Ich achte, das kann uns hinlänglich zeigen, daß wir in diesen Worten nicht **an den von GOtt erschaffenen Wind**, sondern an **seinen Geist** zu denken haben, und daß wir mit dem erleuchteten Hiob denselben als den Schöpfer und Regierer des Himmels zu preißen schuldig sind. Doch wer den Heiligen Geist nirgends in der Schrift als den allmächtigen Schöpfer sehen will, der wird ihn auch gewiß in den Stellen Hiob XXXIII, 4. und Ps. CIV, 30. nicht finden.

So geht es unserm Hrn. D. Teller. Wenn Hiob am angeführten dem Heiligen

Geiste die Ehre giebt, und von demselben das Bekänntniß ablegt: **Der Geist GOttes hat mich gemacht, und der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben;** so soll das eine bloße Anspielung des Hiobs auf das Einblasen des lebendigen Odems in der Schöpfung seyn. Man kan zugeben, daß mit den letztern Worten auf dieses Einblasen 1. B. Mos. II, 7. gesehen werde; aber müssen denn deßwegen die erstern Worte auch dahin zu ziehen seyn, zumal, da in denselben von einem **machen** geredet wird? Wer fähig ist mit dem **Hrn.** D. zu reden, **eine Idee zu fassen,** der wird gewiß weiter, als an das Einblasen des lebendigen Odems gedenken. Er wird bey Nennung des Geistes GOttes ohnfehlbar an die dritte Person in der Gottheit denken, und durch das Vorgeben einer bloßen Allusion sich nicht irre machen lassen. Und eben so wenig wird er es mit dem Hrn. D. für eine **bloße Idee der alles belebenden Allmacht GOttes halten,** wenn David l. c. saget: **Du lässest aus deinen Odem,** oder eigentlicher, **deinen Geist, so werden sie geschaffen.** Er wird vielmehr dem Chaldäischen Uebersetzer Recht geben, daß er hier **Spiritum Sanctitatis,**

tatis, den Heiligen Geist, genennet. O wie leichte ist es mit solchen Erklärungen, da der Odem oder der Geist GOttes nur die alles belebende Allmacht GOttes bedeuten soll, andere auf den gefährlichen Satz der Socinianer zu verleiten, als ob der Heilige Geist nur eine Kraft, oder Würkung, oder Eigenschaft GOttes, und nicht eine göttliche Person sey! Man kommt allerdings dem Sinne der Schrift näher, man erkläret richtiger, wenn man durch den Odem oder den Geist GOttes in allen den Stellen, wo es nur nach der Aehnlichkeit der Schrift und des Glaubens geschehen kann, und die Umstände des Textes nicht nothwendig eine andere Erklärung erheischen, den Heiligen Geist verstehet. Und gewiß, in den Worten Davids zwinget uns nichts, daß wir dieselben nicht von dem alles erschaffenden Heiligen Geist verstehen sollten, da es sonst weder an Zeugnissen der Schrift, noch auch an wichtigen theologischen Gründen fehlet, daß die Schöpfung allerdings auch dem Heiligen Geiste zuzuschreiben sey.

So gewiß nun dieses ist, daß in der Schrift die Schöpfung nicht nur dem Vater, sondern auch dem Sohne und dem

Heiligen Geiste zuzuschreiben ist, so unläugbar ist es auch, daß Hr. D. Teller nicht wohl gethan, wenn er in seiner p. 34. gegebenen Beschreibung der Schöpfung, dieselbe nur schlechthin als eine Handlung GOttes, und nicht vielmehr als eine Handlung des Dreyeinigen GOttes zu betrachten gegeben.

Neundte Anmerkung.

Der Ausdruck in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte: Und GOtt sprach, will allerdings mehr, als dieses sagen: Und GOtt führte seinen Entschluß aus.

Daß Hr. D. Teller in seiner p. 42. angehängten allgemeinen Erinnerung, das Gegentheil glaubet, und daher verlanget, „daß der Ausdruck: GOtt „sprach, iedesmal (nämlich in der Geschich„te der Schöpfung) übersetzet werden müs„se: Und GOtt führete seinen Entschluß „aus;„ darüber wird man sich wohl nicht wundern, wenn man sich dessen erinnert, was wir oben von ihm bemerket, daß er

nämlich

nämlich bey der Schöpfung von keinem selbstständigen Worte, durch welches GOtt gesprochen, und von keinem Geiste des Mundes GOttes, von welchem das von GOtt bey der Schöpfung gesprochene Wort hergekommen, und menschlicher Weise zu reden, formiret worden, etwas wissen will. Auserdem würde er eine weit triftigere und mehr in sich fassende Uebersetzung oder Erklärung (*) dieser Worte angerathen haben. Er würde gesagt haben: Der Ausdruck, **GOtt sprach**, muß iedesmal in dem Schöpfungswerke übersetzet werden: Und GOtt der Vater führte seinen Entschluß durch seinen eingebohrnen Sohn in dem Geiste seines Mundes, aus. Er würde auch zur Bestätigung dieser Erklärung die Worte Johannis Cap. I, 1-3. und Davids Ps. XXXIII, 6. angeführet haben.

Zehende Anmerkung.

Es ist weder ein widerschriftliches, noch auch zugleich wiedersprechendes

 Kunst-

(*) Denn Uebersetzen soll ohne Zweifel hier bey dem Hrn. D. so viel, als erklären heißen. Wenigstens ist die von ihm hier gegebene Uebersetzung eine Erklärung.

Kunstwort, wenn man sagt: Die Schrift schreibe dem Vater die Schöpfung attributive, appropriative u. s. w. zu.

Nachdem der Hr. D. pag. 43. §. 7. den ungegründeten und von uns in der achten Anmerkung wiederlegten Satz, daß die Schöpfung GOtt dem Vater alleine, in der Heiligen Schrift beygelegt werde, zu behaupten gesucht, so macht er nun, um der Antwort zu entgehen, daß in der Schrift dem Vater die Schöpfung zwar attributiue und appropriatiue, aber nicht alleine beygeleget werde, die Anmerkung, „daß diese Art zu reden widerschriftlich und widersprechend sey.„ Allein, wie er dieses ohne allem Beweiß vorgiebet, also hat auch sein Vorgeben in der That keinen Grund. Daß erstlich diese Art zu reden nicht widerschriftlich sey, ist daher zu beweisen, weil in der Schrift das Werk der Schöpfung GOtt dem Vater, doch ohne Ausschlüssung des Sohnes und des Heiligen Geistes, allerdings besonders zugeeignet wird, wie gar deutlich aus 1. Cor. VIII, 6. Hebr. I, 2. Offenbar. IV, 11. zu ersehen

sehen. Daß aber auch diese Art zu reden nichts **widersprechendes** in sich fasse, daran wird niemand zweifeln, der nur den rechten Verstand dieser Redensart gefasset hat. Wenn nämlich die Theologen sagen, daß das Werk der Schöpfung GOtt dem Vater in der Schrift **Zueignungsweise** beygeleget werde, so wollen sie damit so viel sagen: GOtt dem Vater wird die Schöpfung in in den meisten von der Schöpfung handelnden Sprüchen, und folglich **besonders** zugeschrieben. Sie wollen demnach nicht, wie Hr. D. Teller meynet, „mit dieser Art zu reden auch heimlich zugestehen, daß man mit ihm sagen sollte, die Schöpfung wird GOtt dem Vater **alleine** in der Heiligen Schrift zugeschrieben.„ Denn ein anders ist ja, einem etwas **alleine** zuschreiben, und ein anders, einem etwas **besonders** zuschreiben? Wo ist nun hier ein Wiederspruch? Doch Hr. D. Teller meynet denselben dadurch zu entdecken, wenn er hinzu setzt: „Nun sage man das Zu„eignungsweise dem einfältigen Christen, „und sage zugleich: Aber doch lege die „Heilige Schrift die Schöpfung dem Sohne auch bey, muß er nicht confus werden?„ Allein, Hr. D. Teller ist dießfalls ohne

Noth wegen der Verwirrung des einfältigen Christen besorgt. Wenn man das **Zueignungsweise** dem einfältigen Christen sagt, so sagt man ihm auch, daß **dieses Zueignungsweise** anders nicht, als so zu verstehen, daß GOtt der Vater **in den meisten von der Schöpfung handelnden Sprüchen**, als der Schöpfer zu betrachten gegeben wird; man sagt ihnen auch, was die Ursache davon sey, nämlich 1) **die Ordnung zu würken in der Heiligen Dreyeinigkeit**, da der Vater die Macht zu schaffen von sich selber, der Sohn und Heilige Geist aber eben diese Macht vom Vater hat. 2) **Die Ordnuug der drey göttlichen Personen**, die sich auch in der Ordnung der äuserlichen göttlichen Werke veroffenbaret. Da nun der Vater die erste Person in der Gottheit, und die Schöpfung das allererste unter den göttlichen Werken ist, so wird dieses Werk mit Recht der ersten Person **besonders** zugeschrieben, ohne daß dadurch die zwey andern Personen ausgeschlossen werden, als welche sich bey dem Werke der Schöpfung gleichfalls und zwar also offenbaret, wie es ihrem innern Verhältnisse gegen dem Vater gemäß ist. Und diese Ursachen sind auch der Grund, warum

um der **große Luther** in seinen drey Hauptarticuln die Schöpfung besonders dem Vater beygeleget. **Er brauchte demnach kein ander System als die Bibel, wenn er auch ein anderes System gehabt hätte.** Denn in der Bibel haben diese Ursachen ihren Grund. Aber eben diese Ursachen sind auch so beschaffen, daß man bey Annehmung derselben, **die Unterscheidungswerke des Vaters und des Sohnes, nie,** wie der **Hr.** D. besorget, **verwirren werde,** da vermöge dieser Ursachen dem Vater die Schöpfung zwar **nicht alleine,** aber doch **besonders** beygeleget wird, so, wie man auch mit Recht dem Sohne **besonders** das Werk der Erlösung zuschreibet, nach Anweisung der Stellen, Offenbar. IV, 11. c. V, 9. 10. 12. welche, wie aus dem bereits angeführten zur Gnüge erhellet, vom **Hrn.** D. gar übel dahin gedeutet werden, als ob aus denenselben zu ersehen, daß der Vater **allein** als Schöpfer zu erkennen und zu verehren sey.

Eilfte Anmerkung.

Die Heilige Schrift legt die Vorsorge auch dem Heiligen Geiste bey.

Hr. D. Teller hat diese Wahrheit p. 54. 55. §. 14. nicht mit berühret, sondern nur gelehret, „daß die Vorsorge in der „Schrift nicht nur dem Vater, sondern auch „dem Sohne ausdrücklich beygelegt werde.„ An den Heiligen Geist hat er also hierbey nicht mit gedacht. Es ist aber zu bewundern, daß ihm obige Wahrheit nicht beygefallen, da er doch in der unten gesetzten Anmerkung den Satz angeführet, „daß das „Gnaden und Machtreich in einer genauen „Verbindung stehe; auch daraus folgert, „daß, da JEsus Christus das Gnadenreich „verwaltet, auch die Vorsorge für das „Reich der Macht, das Werk JEsu seyn „müsse.„ Denn ist dieses richtig, wie kommt es denn, daß der Hr. D. auch von der Vorsorge des Heiligen Geistes für das Reich der Macht, nichts gedacht, da ja die Schrift ausdrücklich bezeuget, daß unter dem besondern Einflusse, Beschäftigung, Einrichtung und Besorgung des Heiligen Geistes

Geistes, die Veränderungen im Gnaden-reiche stehen? S. Apostg. XIII, 2. sequ. c. XX, 28. 1. Cor. XII, 11. 13. Doch, wenn wir erwägen, was David im Ps. CXXXIX, 7. gesprochen, so siehet man, daß die Vorsorge und Regierung aller Dinge, in der Schrift auch ausdrücklich dem Heiligen Geiste zugeschrieben werde.

Zwölfte Anmerkung.

Die Schrift rechtfertiget die Beschreibung, nach welcher man die ewige Verdammniß den ewigen Tod nennet.

Hr. D. Teller läugnet solches p. 59. weil er, wie er sich p. 88. deutlicher erkläret, unter dem ewigen Tode nur eine eigentliche ewige Zernichtung will verstanden wissen. Allein, zu geschweigen, daß die Schrift nirgends an eine solche ewige Zernichtung des Menschen, die GOtt auf den Sündenfall zur Strafe gesetzt haben soll, zu denken Anlaß giebt; also finden sich allerdings Zeugnisse in der Schrift, die es bestätigen, wenn man die Verdammniß ei-

nen **Tod** nennet. Z. E. Wenn JEsus zu den ungläubigen Jüden sagte: So ihr nicht gläubet, so werdet ihr **sterben** in euren Sünden; so fassen die letztern Worte gewiß eine Androhung der ewigen Verdammniß in sich, immaassen ja eben die Verdammniß die eigentliche Strafe des Unglaubens ist, wie JEsus selbst in dem bekannten von ihm gethanen allgemeinen Ausspruche: Wer nicht gläubet, der wird verdammt, zu erkennen giebt. (*) Wenn ferner David im Ps. XLIX, 15. den Zustand oder die Verdammniß derer nach dem vorhergehenden 14. Verse schon **gestorbenen** Gottlosen beschreiben will, so drückt er sich also aus: Sie liegen in der Hölle, wie Schafe, der **Tod** naget sie. Und was könnte man wohl anders als die Verdammniß verstehen, wenn Offenb. XXI, 14. gesaget wird: Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl; **Das ist der andere Tod.**

(*) Auch Hr. D. Teller bekennet dieses, obschon mit einer Einschränkung, die nicht zu billigen ist, wenn er p. 152. schreibet: Die ewige Verdammniß ist eine neue Strafe, welche JEsus Christus auf alle Verächter seines Verdienstes gesetzet hat.

Tod. Insbesondere sind hier die Worte Pauli wohl zu merken: **Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe GOttes ist das ewige Leben.** Röm. VI, 23. Gewiß, Kraft des Gegensatzes hat man hier bey dem Worte **Tod** an das zu denken, was sonst in der Schrift dem ewigen Leben entgegen gesetzet wird; und da solches niemals eine ewige Zernichtung, auch nicht nur der zeitliche Tod, sondern auch die ewige Pein ist, S. Matth. XXV, 46. so verstehet der Apostel in den angezogenen Worten unter dem **Tode**, der der Sünden Sold ist, auch nicht eine ewige Zernichtung, auch nicht nur den zeitlichen Tod, sondern auch hauptsächlich die ewige Pein und Verdammniß. **Und so ist es denn allerdings Schriftmäßig, wenn man die Verdammniß den ewigen Tod nennet.**

Dreyzehende Anmerkung.

Die Worte Mosis 1. B. Mos. I, 26. Und GOtt sprach: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, sagen mehr, als dieses: GOtt unternahm endlich die Schö-

Schöpfung des Menschen, die er in seinem ewigen Rathe beschlossen hatte.

Hr. D. Teller hält p. 61. IV. Anm. die ietzt angeführten Worte bloß für eine figürliche Einkleidung. Es ist leicht zu errathen, wie er auf diesen Einfall gerathen ist. Er will den Sohn und den Heiligen Geist von dem Werke der Schöpfung ausgeschlossen wissen; und da ihm das von Mose angeführte Sprechen der drey göttlichen Personen von der Schöpfung des Menschen, im Wege gestanden, so hat er lieber die ganze Mosaische Erzählung davon, für eine figürliche Rede halten, als jenes uns unbegreifliches Sprechen der Heligen Dreyeinigkeit zugeben wollen. Das heißt aber wohl recht, einen Text nach seinem Sinne drehen, und nicht bedenken, daß es wider eine gute Schreibart eines Geschichtschreibers, dergleichen doch hier Moses ist, seyn würde, die Geschichte von der Schöpfung des Menschen in eine rednerische Figur einzukleiden. Wohin kann man doch verfallen, Wenn man einmal unrichtige Sätze angenommen hat!

Vier-

Vierzehende Anmerkung.

Es giebt noch mehr Absichten des dem Menschen anerschaffenen göttlichen Ebenbildes, als diese, daß der Mensch dadurch geschickt würde, ein sichtbarer Verwalter der göttlichen Weisheit und Güte, unter den andern Geschöpfen zu werden, und ein weiser und liebreicher Regent der Erde zu seyn.

Hr. D. Teller führet p. 67. §. 5. nur diese einige an. Hat man denn aber nicht auch hier vornämlich die Ehre und Verherrlichung GOttes anzuführen, die durch das Ebenbild GOttes hat sollen erhalten und befördert werden, da um dieser Absicht willen ohne Zweifel das göttliche Ebenbild von Paulo Röm. III, 23. Δόξα Θεȣ̃ genennet wird? Und war denn nicht auch dieses eine Absicht, daß der Mensch nach überstandener Prüfungszeit, der Versetzung in solche Umstände möchte fähig und theilhaftig werden, darinnen ein noch näherer und unmittelbarer Genuß GOttes, als der

Mensch

Mensch in seinem anfänglichen Zustande selbst gehabt, zu erwarten gewesen? (*) Uebrigens hätte, meines Erachtens, der Satz des **Hrn.** D. da er schreibet: „Es war al„so die dem Menschen anzuvertrauende „Herrschaft die Bewegungsursache des an„erschaffenen göttlichen Ebenbildes„ wohl etwas bestimmter sollen abgefasset werden. Denn wenn man so gerade zu saget, daß die dem Menschen ertheilte Herrschaft die Bewegursache oder Absicht des anerschaffenen göttlichen Ebenbildes gewesen, so kann man leicht auf die Gedanken kommen, daß die **Wiedergebohrnen**, in denen das göttliche Ebenbild erneuert wird, **alleine Regenten der Erde seyn müssen.** Wer siehet aber nicht, was für Inconvenientien daraus herkommen? Und wie viel hierbey die **Mennonisten, Quacker, Wiedertäufer,** und so genannten Monarchomachi in ihren Irrthümern in der Lehre von der weltlichen Obrigkeit, gewinnen würden?

Funfzehende Anmerkung.

Das Vorgeben Hrn. D. Tellers, p. 87. 88. daß die von GOtt 1. B. Mos.

(*) S. Baumgartens Glaubenslehre 2. B. 2. Th. 1. Artic. p. 466, 467.

Mos. II, 17. angedrohete Todesstrafe nach der göttlichen Absicht hauptsächlich eine eigentliche ewige Zernichtung seyn sollen, hat keinen Grund.

Es hat Herr D. Teller zur Behauptung der angezeigten Zernichtung, (die er, wie aus seinen Worten p. 154. erhellet, nicht auch auf die Seele, sondern nur auf den Leib gezogen wissen will) fünf Gründe angeführet. **Zuerst** beruft er sich auf **den gesetzlichen Styl, welcher keine rhetorische Figuren zuläßt.** Es ist aber noch zu erweisen, ob der große GOtt wahrhaftig sich hier einer rhetorischen Figur bedienet, wenn er seine Drohung also: מות תמות abgefaßt? Wir haben nicht Ursache hier eine Figur zu statuiren. Das Wort מות zeiget, wie alle Sprachverständige zugeben, in seiner **eigentlichsten** Bedeutung, den Verlust und die Beraubung alles dessen an, was nur mit Recht ein Leben kann genennet werden. Mithin bedeutet es nicht nur den Verlust des Zeitlichen, sondern auch des ewigen Lebens. Und

da

da die angedrohete Strafe auf **den ganzen Menschen** nicht nur auf dessen Leib, sondern auch auf dessen Seele gehet, die Seele aber, nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. D. p. 154. keiner Zernichtung hat sollen unterworfen werden, so muß nothwendig jene Drohung, in Ansehung der Seele, mit auf den Verlust des ewigen Lebens, und folglich auch auf die ewige Verdammniß gehen, und kann also eine bloße Zernichtung des Leibes alleine, dadurch nicht angezeiget werden. Es kann aber auch nicht in Ansehung des Leibes eine Zernichtung desselben, die da ewig hätte währen sollen, durch jene Drohung seyn angezeiget worden. Es ist gewiß, daß die göttliche Drohung מות תומת auf den ganzen Menschen gehet, es ist aber auch eben so gewiß, daß diese Drohung in ihrem völligen Umfange und Nachdrucke nicht nur poenam damni, sondern auch poenam sensus, (*) und zwar, wie der Hr. D. selbst nicht läugnen wird, eine **ewige** Strafe anzeige. Wie

(*) Es erhellet solches daher, weil das Wort מות in der Schrift auch oft da gebrauchet wird, wo von einem empfindlichen Uebel die Rede ist, z. E. 2. B. M. X, 17. Ps. LVI, 14.

Wie könnte nun aber von dem ganzen Menschen gesagt werden, daß er eine ewige **Empfindungs-Strafe** leiden sollen, falls ein Theil desselben, nämlich der Leib, nur einer, obschon ewigen, **Zernichtung** hätte sollen übergeben werden? Es würde diese Zernichtung alsdenn nur eine ewige **Verlusts**-aber nicht eine ewige **Empfindungs-strafe** gewesen seyn. Und gleichwohl sollte doch, vermöge der Drohung, die auch eine ewige Empfindungsstrafe dem ganzen Menschen angekündiget hatte, diese Strafe den sündigenden Menschen völlig an Seel und Leibe treffen. Die Theologen haben daher in dem bekannten Streite mit **Boetio** mit allem Recht sagen können, daß die Menschen würden haben von dem Tod auferstehen müssen, wenn auch Christus in die Welt nicht gekommen, und für die Sünden der Menschen nicht genug gethan hätte (**) Doch Hr. D. **Teller** gedenket die vorgegebene ewige Zernichtung **zum andern** auch daher zu beweisen, weil es unmöglich ist,

F daß

(*) S. Johann Meißners Diss. theol. de Resurrectione impiorum. W 1652. Gottfried Wegners Diss. theol. ejusdem argumenti. Regiom. 1704.

daß unsere Leiber, ohne eine besondere Würkung der göttlichen Allmacht auferstehen können. Diese angeführte Unmöglichkeit hat ihre vollkommene Richtigkeit; aber aus dem, was wir wider den ersten Beweißgrund des Hrn D. angeführet, ist klar, daß GOtt seine Macht zur Aufweckung der gefallenen Menschen allerdings würde angewendet haben, im Fall auch die Erlösung durch Christum nicht geschehen wäre. Er würde ihre Leiber zu seiner Zeit aus ihren Gräbern haben herfür gehen heißen, so, wie er es dermaleinst am jüngsten Tage, an allen, die Christi Erlösung im Glauben nicht angenommen haben, gewiß thun wird, auf daß seine Drohung nach ihrem ganzen Nachdruck auch an ihren Leibern, so wie an ihrer Seele, auch in der Ewigkeit erfüllet worden wäre. Es beruft sich der Herr D. **zum dritten**, auch auf den **unbedingten Ausdruck in der göttlichen Drohung**. Allein, obschon hier ein **unbedingter Ausdruck** zu finden, so kann doch aus demselben noch auf keine **ewige Zernichtung des Leibes** geschlossen werden. Alles, was daher folget, ist nur dieses, daß nur in der göttlichen Drohung keiner Auferstehung des Leibes **ausdrücklich** gedacht

werde.

werde. Kann denn aber dieselbe nicht, in so ferne sie eine Auferstehung zur ewigen Verdammniß seyn sollen, zugleich mit dieser Drohung gemeynet seyn? Und allerdings muß sie darunter mit gemeynet seyn. Denn eben diese Drohung ist ja der Grund, daß dermaleinst auch die auferstehen werden, welche der durch Christum erworbenen Auferstehung zum ewigen Leben, durch den Glauben nicht theilhaftig worden sind. Der Hr. D. giebt zwar freylich dieses nicht zu, weil, wie er pag. 152. sich erkläret, Christus **allen** das Recht der Auferstehung erworben habe, und also die Gottlosen und Ungläubigen Kraft dieses erworbenen Rechts, nicht einer ewiger Zernichtung würden überlassen werden; Allein da dieses weder mit der Schrift, noch auch mit der Aehnlichkeit des Glaubens übereinstimmet, so bleibt jene Wahrheit noch immer veste stehen, daß die paradiesische göttliche Drohung der eigentliche und wahre Grund ist von der Auferstehung, die dermaleinst auch die Ungläubigen zur ewigen Schmach und Schande halten werden, ja, halten werden müssen. Der **vierdte** Grund, den der Hr. D. zur Behauptung seiner Meynung anführet, **ist die uneingeschränkte** Be-

nennung des Todes bey dem Apostel, Röm. V, 12. VI, 23. Da dieser Grund dem vorhergehenden dritten völlig gleich kommt, so ist nicht nöthig etwas anders, als was auf den dritten Grund erwiedert worden, hier zu antworten. Endlich glaubt der Hr. D. seine Meynung von der ewigen Zernichtung gegründet zu finden in der Vergleichung, welche Paulus 1. Cor. XV, 20-22. anstellt, wie auch in allen den Stellen, in welchen gesaget wird, daß Christus dem Tode die Macht genommen, daß er die Auferstehung sey, u. s. w. Was jene Vergleichung anbetrift, so ist aus dem Zusammenhange des ganzen Capitels klar, daß Paulus nur von der Auferstehung **der Gläubigen zum ewigen Leben** daselbst rede, und also Christus hier betrachtet wird, **nicht, als die verdienstliche Ursache der Auferstehung an sich selbst**, oder der Aufhebung einer vorgegebenen ewigen Zernichtung des Leibes, sondern **als die verdienstliche Ursache der Auferstehung zum ewigen Leben.** (*) Und eben dieses muß man auch sagen bey den Zeugnissen, in welchen

(*) S. Johann Fechts Lectiones theol. in Syll. Disp. XXIV.

welchen von Christo gesaget wird, daß er dem Tode die Macht genommen, und daß er die Auferstehung sey. Es hat nämlich Christus dem Tode die Macht genommen, indem er durch seinen Tod erworben, daß diejenigen, die im Glauben an ihn sterben, durch den zeitlichen Tod nicht zu dem ewigen geführet werden können; welches gewiß allen Menschen würde wiederfahren seyn, wenn Christus durch seinen Tod uns nicht erlöset hätte. Und wenn Christus als die Auferstehung beschrieben wird, so wird uns damit angezeiget, daß Christus dermaleinst alle Todten auferwecken wird, und daß er durch sein Verdienst es zuwege gebracht, daß wir, wenn wir an ihn gläuben, zum ewigen Leben auferstehen können und werden. Und also hat die vorgegebene ewige gänzliche Zernichtung keinen Grund.

Sechzehende Anmerkung.

Die Abhandlungen unserer Gottesgelehrten von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes, sind keinesweges als unnütze zu verwerfen.

Herr D. Teller hält solche Abhandlung nicht nur für unnütze, sondern so gar für schädlich. Er schreibt p. 89. „daß der-„gleichen Abhandlungen so wenig zur Er-„höhung menschlicher Einsichten dienen, daß „sie vielmehr nur verwirren.„ Es ist aber der Ungrund dieses Vorgebens leicht zu erkennen. Da GOtt diese wichtige Lehre in seinem Worte offenbaret hat, wie niemand läugnen kann, so ist es ja wohl die Pflicht eines Gottesgelehrten, dieselbe so deutlich und umständlich zu erklären, als es nur nach Anweisung der Schrift geschehen kann. Heist denn das aber eine Verwirrung anrichten, wenn man Schriftmäßige Erklärungen wichtiger Glaubenslehren giebet? Heist das nicht vielmehr verwirren, wenn man, wie der Hr. D. thut, solche wichtige Lehren ganz und gar aus der Dogmatick ausmerzen will? Und wie sollten denn jene Abhandlungen nicht zur Erhöhung menschlicher Einsichten dienen, da sie ja über Wahrheiten verfertiget werden, die GOtt selbst in seinem Worte uns zur Betrachtung vorgeleget hat? Ja, die Sache selbst lehret es, daß eine richtige und in der Schrift gegründete Erklärung der

ewigen Zeugung des Sohnes GOttes und der Vereinigung beyder Naturen in Christo, wie sie bißher von unsern Theologen gegeben worden, allerdings unsere Einsichten in diese Lehren gar sehr erhöhen, indem wir dadurch einen rechten, wahren und vollständigen Begriff von der eigentlichen Beschaffenheit der Person JEsu erhalten. Man nehme einmal diese Lehren und ihre schriftmäßige Erklärung weg; wird nicht alsdenn unser Begriff von der Person JEsu sehr unvollständig seyn? Zu geschweigen, daß es auch alsdenn gar leichte seyn wird, nicht nur in den Arianismum und Socinianismum, sondern auch auf den Nestorianismum zu fallen.

Siebzehnde Anmerkung.

Es ist nicht sogleich für ein Mangel zu halten, wenn man in dem gewöhnlichen Vortrage von der Nothwendigkeit der Erlösung durch Christum, behauptet, daß das erwählte und nun ausgeführte Mit-

tel der Erlösung das einige in dem Rathe GOttes gewesen.

Hr. D. Teller hält es für einen Mangel. Sein erster Grund, darauf er sich stützet, ist dieser: „Wenn man obigen Satz „behaupte, so schränke man den unendli„chen Verstand GOttes unter den endlichen „Verstand eines Menschen ein.„ Ich antworte: Diese Einschränkung würde alsdenn geschehen, wenn man sagen wollte, daß GOtt auser der durch Christum geschehenen Erlösung kein ander Mittel übrig gehabt hätte. Das wird aber wohl kein Theologe sagen, sondern vielmehr auf die Frage: Ob GOtt nicht noch ein ander Mittel der Erlösung übrig gehabt, und ob solche nicht auch eine andere Person verrichten können? mit dem berühmten Leipziger Theologo, Hrn. D. Crusio, antworten: Wir wissen es nicht. S. dessen Philos. Moral, §. 276-279. 302-309. 476-478. Allein da, wie Hr. D. Teller selbst anzeigt, in dem gewöhnlichen Vortrage von der Erlösung durch Christum, als von einem erwählten Mittel geredet wird, so giebt

man

man ja zu, daß noch andere Mittel können da gewesen seyn, weil man sonst von keiner Wahl reden könnte, und wenn man dem ohngeachtet die Erlösung durch Christum, als das einige im Rathe GOttes angiebet, so zeigt man dadurch an, daß, wenn noch andere Mittel übrig gewesen, unter allen doch nur dieß einige im Rathe GOttes beliebet und zur Ausführung bestimmet worden. (*) Wo wird denn nun da der unendliche Verstand GOttes unter den endlichen Verstand eines Menschen eingeschränkt? Wird nicht vielmehr dadurch die Unendlichkeit des göttlichen Verstandes recht offenbar, da man bekennet, daß GOtt alleine eingesehen, welches unter andern Mitteln das beste, hinlänglichste, vollkommenste und seiner Weißheit anständigste sey? Und hieraus erhellet denn auch, wie das alles bloß in Wind geredet ist, wenn

---

(*) Doch ist nicht zu läugnen, daß uns die Schrift mehr zu dem Satz leitet: daß GOtt auser der Erlösung durch Christum kein anderes Mittel gehabt. Denn wenn Paulus Röm. VIII, 32. sagt: GOtt hat seines einigen Sohnes nicht verschonet, so leitet er uns auf den Schluß: Wer sein Bestes und Letztes nicht schonet, der hat sonst kein Mittel rc.

die Theologen über ihrer gewöhnlichen Erklärung der Nothwendigkeit der Erlösung durch Christum, noch ferner von Hr. D. **Tellern** beschuldiget werden, **daß sie etwas sagten, das die Schrift durchaus an keinem Orte saget.** Denn allerdings sagt die Schrift, daß GOtt in seinem Rathe nur dies **einige** Mittel der Erlösung bestimmt, das in der Zeit würklich ausgeführet worden. Auch trift die Theologen solchergestalt der Vorwurf nicht, **als ob sie das Gegentheil von dem behaupteten,** was die Schrift 1. Cor. I, 21. ausdrücklich bejahet. Denn alle sagen eben das, was hier die Schrift saget: **Es hat GOtt gefallen.** Und endlich fällt auch die Beschuldigung weg, **als ob man mit Behauptung obigen Satzes die Nothwendigkeit des Vorsatzes in GOtt mit der Nothwendigkeit der Ausführung desselben vermenge.** Nach der Erklärung, die wir von dem gedachten Satze gegeben, wird in demselben gar keiner Nothwendigkeit des Vorsatzes gedacht, obschon auch das seine Richtigkeit hat, daß, wenn GOtt dem gefallenen Menschen helfen wollen, er vermöge seiner Vollkommenheiten eine solche Erlösung beschlüssen müssen, die durch eine

fremde

fremde und annehmliche Gnugthuung eines andern zu bewerkstelligen war. (*) Doch ist dieses mehr nicht, als eine **bedingte** Nothwendigkeit.

Achtzehende Anmerkung.

Man hat keinen hinlänglichen Grund, die Lehre von der Höllenfahrt Christi so schlechterdings aus den Grenzen des Glaubens hinaus zu weisen.

Herr D. **Teller** urtheilet p. 91. von dem ganzen Streite der Theologen wegen der Höllenfahrt Christi, daß derselbe gänzlich **auser den Grenzen des Glaubens**, geführet werde. Man kann dieses auf eine doppelte Weise verstehen. Einmal kann es so viel heisen: Man geht in diesem Streite von der Höllenfahrt Christi weiter, als davon zu wissen zum Glauben nöthig

(*) S. Walpurgers Vorrede zum III. Theile sei: Cosmotheolog. Betracht. von der Nothwendigkeit und Gewißheit des großen Erlösungswerks §. 2. 3.

nöthig ist. Es kann aber auch **zweytens** so viel heißen: Die Lehre von der Höllenfahrt Christi gehört nicht mit zum Glauben, und was daher die Theologen darüber disputiren, das ist gänzlich ein Streit auser den Grenzen des Glaubens. Das letztere ist ohne Zweifel die Meynung des Hrn. D. Es bestätigen solches seine nachfolgende Worte, da er sich ausdrücket: „Denn einmal kann uns GOtt in ei„ner einzigen dunkeln Stelle etwas eben „so dunkeles nicht haben zum Glauben „vorschreiben wollen; zweytens leiden auch „die Worte eine ganz andere Erklärung; „drittens würde man diese Stelle nicht so „leicht von einer eigentlichen Höllenfahrt „verstanden haben, wenn man nicht zuvor „das Wort Hölle Hos. XIII, 14. Ps. XVI, „10. übel verstanden hätte.„ Obschon in dieser ganzen Vorstellung der **Hr.** D. die Stelle selbst, die er **dunkel** nennet, nicht anführet, so ist doch leicht zu errathen, daß er die Worte Petri 1. Epist. III, 18. 19. 20. meyne, allwo gesaget wird, **daß Christus nach seiner Lebendigwerdung hingegangen, und geprediget habe den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht gläubten, da GOtt einsmals harrete**

und

und Gedult hatte zu den Zeiten Noä rc. Ob aber diese Stelle so dunkel sey, als der Hr. D. glaubet, das werden diejenigen, die dieselbe ohne alle Vorurtheile betrachten, wohl nicht zugeben, wohl aber bekennen, daß man dieser Stelle gar großen Zwang anthue, wenn man sie anders, als von der zum Stande der Erhöhung Christi gehörigen Höllenfahrt erklären will. Es ist demnach das so gewiß nicht, was der Hr. D. schreibet, daß uns GOtt in einer dunkeln Stelle etwas eben so dunkeles nicht zum Glauben habe vorschreiben wollen. Es hat mehrern Grund, wenn man sagt, daß uns GOtt allerdings in dieser Stelle die Höllenfahrt Christi zum Glauben hat vorschreiben wollen, und daß man folglich von der Höllenfahrt Christi, so schlechterdings, wie der Hr. D. will, aus den Grenzen des Glaubens nicht hinaus zu weisen habe. Die gottseeligen und Einsichtsvollen Verfasser unserer Symbolischen Glaubensbücher sind mit einer solchen Hinausweisung so dreiste nicht gewesen. Sie haben diese Lehre für eine zum Glauben gehörige Lehre angesehen. Sie lassen sich in Concord. Buch. Summar. Begriff. Art. IX. und Art. X. also vernehmen: „Wir

„glauben einfältiglich, daß die ganze Per„son, GOtt und Mensch, nach der Be„gräbniß zur Hölle gefahren, und den Teu„fel überwunden, der Höllen Gewalt zer„störet, und dem Teufel alle seine Macht „genommen habe. Wie aber solches zu„gegangen, sollen wir uns mit hohen, spi„tzigen Gedanken nicht bekümmern, denn „dieser Articul eben so wenig, als der vor„hergehende, wie Christus zur allmächti„gen Kraft und Majestät GOttes gesetzt, „mit Vernunft und Sinnen sich nicht be„greifen läßt, sondern will allein gegläu„bet und an dem Worte gehalten seyn.„ Sollte denn ein Lehrer in der Evangelisch-Lutherischen Kirche nicht eben diese Sprache führen?

Neunzehende Anmerkung.

Es sind keine Nebenfragen, wenn man fraget: Ob der gemeinste Israelit von der Kraft des Verdienstes unterrichtet gewesen, ob er es seyn müssen, wenn ihm GOtt in Betrachtung des Verdienstes JEsu gnädig

gnädig seyn sollen, und ob die Offenbarung von dem zukünftigen Erlöser unter dem Volke Jsrael allgemein gewesen?

Hr. D. Teller siehet p. 92. diese Fragen nicht nur für Nebenfragen an, sondern er glaubt auch, daß die Abhandlung derselben der nächste Weg sey den Ungläubigen vollends ganz ungläubig zu machen. Wie nun das letztere ein Vorgeben ist, das gar keinen Grund hat, und noch dazu den Vortrag wichtiger Glaubenspuncte gar sehr schändet und verunehret; also ist es ein sehr verwegenes Unternehmen, wenn man die angeführten Fragen unter die Nebenfragen setzet. Es wird doch nicht etwann der Hr. D. alle diese Fragen mit Nein! beantworten wollen? Denn gewiß, das würde eben so viel seyn, als behaupten, daß der gemeine Jsraelit ohne Glauben an Christum hat seelig werden können, und daß Abraham und Moses es nicht für ihre Pflicht halten dürfen, ihre Offenbarungen von dem Meßia auch andern kund zu thun. Läugnet aber der Hr. D. diese Fragen nicht, so beliebe er doch zu bedenken: ob nicht uns daran

an gelegen, daß wir wissen, es sey auch der gemeine Israelit von der Kraft des Verdienstes Christi unterrichtet gewesen? Ich halte, es ist viel daran gelegen. Denn wenn wir dieses nicht wissen, oder wohl gar läugnen wollen, so wird es leicht seyn auf die Gedanken zu kommen, das Verdienst Christi könne seine Kraft an uns beweisen, wir mögen etwas davon wissen oder nicht; wir werden ferner genöthiget zu sagen, daß diese unwissende Israeliten nichts von der Bedeutung ihrer Opfer gewust, und sie daher bloß als ein opus operatum tractiret; wir werden es dem Apostel Paulo nicht sehr Dank wissen, daß er uns Exempel des Glaubens aus dem Alten Testament in seiner Epistel an die Ebräer vor Augen gestellet; wir werden also den Ungläubigen, der nicht glauben will, daß es ohne Glauben ohnmöglich sey GOtt zu gefallen, vollends gar ungläubig machen, und also die Thorheit begehen, die der Hr. D. ohne Ursache besorget, wenn man, wider seinen Rath, jene von ihm sogenannte Nebenfragen tractiren wollte. Sollte man denn nun das, woran uns gelegen, und was uns so dienlich seyn kann, schlechtweg als eine unnöthige, ja gar schädliche Nebenfrage ansehen?

Zwan-

Zwanzigste Anmerkung.

Was Hr. D. Teller p. 93. wegen der Stelle 5. B. Mos. XVIII, 15. 18. 19. anführet, ist gar nicht hinlänglich zu beweisen, daß diese Stelle nicht als eine Weissagung von dem Prophetischen Amte des Erlösers anzusehen sey.

Es führet der Hr. D. zuerst dieses an, daß nichts verhindere, sowohl die Versicherung Mosis, als die göttliche Verheissung von einem bloß **menschlichen** Propheten zu verstehen. Kann man aber nicht auch mit gleichem Rechte sagen, daß nichts verhindere diese Versicherungs- und Verheissungsworte nur von dem göttlichen Propheten JEsu Christo zu verstehen? Doch **Hr.** D. **Teller** sagt ferner: Man könne diese Worte bey nahe nicht anders annehmen. Und warum? Er antwortet: „weil die vorzügliche Größe JEsu Christi „durch das **wie mich, wie dich** geschwä„chet würde, und es eher heißen würde,

„der grösser seyn wird, als ich.„ Allein, ist es denn nicht möglich, daß ein grösserer einem geringern, ohnbeschadet seiner Größe, in gewissen Stücken gleich seyn könne? Und wird denn durch diese Gleichheit der Vorzug des Grössern vor den Geringern geschwächt? Freylich hat unser HErr JEsus Christus einen unendlichen Vorzug vor Mosen, aber er war doch auch dem Mosi gleich. Und zwar ist diese Gleichheit, wie aus den Umständen erhellet, darinnen zu suchen, daß, gleichwie Moses ein Mittler der Israeliten war, als denenselben von GOtt die ceremonial und bürgerlichen Gesetze gegeben wurden, also auch unser HErr JEsus Christus ein Mittler aller Menschen seyn sollte. (*) Auch kann man gar füglich hier dieser Aehnlichkeit mit gedenken, daß, gleichwie Moses einen Vorzug vor allen andern Propheten gehabt; also auch Christus höher und grösser, denn alle Propheten, und auch höher denn Moses selbst, seyn sollte. Hr. D. **Teller** wendet ferner

---

(*) S. Reinbecks Betracht. der Augsp. Conf. T. III. Vorrede, p. 26. sequ. Lud. Christ. Miegii Disp. de Propheta promisso. Marb. Catt. 1704.

ferner ein, „daß Paulus Ebr. III, 3. aus-
„drücklich die gleichmäßige Aehnlichkeit ver-
„werfe, und die Prärogativ des propheti-
„schen Amtes JEsu Christi vor dem ähnli-
„chen Amte Mosis in gerade entgegen ge-
„setzten Ausdrücken vestsetze.„ Wenn wir
aber diese Stelle recht ansehen, so finden
wir nicht, daß Paulus die gleichmäßige
Aehnlichkeit verwerfe, ob er schon auch den
Vorzug JEsu veste setzet. Er sagt ja aus-
drücklich, **daß JEsus Christus treu ist
dem, der ihn gemacht hat, wie auch
Moses in seinem ganzen Hause.** Heißt
das die gleichmäßige Aehnlichkeit verwer-
fen? Heißt das nicht: Christus ist ein
Prophet, wie Moses, wie wohl er, nach
Innhalt der folgenden Worte auch zugleich
grösser ist, als Moses? Es weiß aber der
Hr. D. noch mehr anzuführen. Er weiset
uns auf die Worte Petri Apostg. III, 21.
u. f. und meynet, es habe der Apostel diese
Worte auf Josuam und die übrigen Pro-
pheten gedeutet, und die Rede Mosis zum
Beweise angeführet, daß GOtt durch die
Propheten des A. B. geredet habe. Ich
antworte: Wenn Petrus die Rede Mo-
sis zum Beweiß angeführet, daß GOtt
durch die Propheten des A. B. geredet ha-

he; so würde er wohl also gesagt haben: **Denn GOtt durch Mosen gesagt zu den Vätern** &c. oder: Moses hat gesagt zu den Vätern: **GOtt hat zu mir durch eine sonderbare Eingebung gesprochen, ich will ihnen einen Propheten** &c. Es würde demnach Petrus vielmehr die Worte aus dem 17. und 18. V. und nicht die Worte aus dem 15. Verse angeführet haben. Doch es hat auch Petrus mit Anführung dieser Rede Mosis hier keinesweges beweisen wollen, daß GOtt durch die Propheten des A. B. geredet. Denn das war iezt zu beweisen nicht nöthig, weil die Zuhörer Petri hierinnen nicht den geringsten Zweifel hatten; sondern er wollte, wie aus dem ganzen Zusammenhange erhellet, mit den Worten Mosis beweisen, was er im vorhergehenden 20. Verse gesagt hatte, **daß JEsus Christus sey vorher verkündiget worden.** Es ist demnach so weit gefehlet, daß die Worte Petri der gemeinen Auslegung der Worte Mosis von Christo, zuwider seyn sollten, daß sie vielmehr diese Auslegung aufs kräftigste bestätigen. Denn eben die Worte Mosis sind es, in welchen so, wie in vielen andern Stellen des Alten Testaments Christus vorher verkündiget

und

und geprediget worden ist. Und so sehr sich der Hr. D. p. 94. wundert, „daß man 5. B. „Mos. XXXIV, 10. zu einem Erkenntniß„grunde dieser Stelle von dem Erlöser „macht, und nun schlüsset: Wenn Moses „vor und nach sich keinen Propheten seines „gleichen gehabt, so muß der Prophete, wie „er, JEsus Christus seyn, auch solche Aus„legung eine **schielende** nennet; Eben so sehr und noch mehr wird es einen ieden andern wundern, daß der **Hr.** D. diesen Schluß nicht will gelten lassen, da ja allerdings nach Mose, auser Christo, kein Prophet gekommen, der wie **Moses** ein **Mittler** gewesen wäre. Man übersiehet auch dabey gar nicht, wie der Hr. D. dafür hält, die Hauptworte im Texte, **der GOtt von Angesicht zu Angesicht gesehen.** Man sagt vielmehr, daß das, was von Mose hier gesaget wird, auch von Christo müsse gesagt werden, immaassen ja Christus von sich selbst Joh. VI, 46. bezeuget, **daß er den Vater gesehen.** Auser dem zeigen die Worte, daß Moses GOtt von Angesicht zu Angesicht gesehen, hauptsächlich auf das Mittleramt, das Moses bey der Gebung des Gesetzes vom Berge Sinai, geführet hatte, wie die Israeliten selbst bey dieser Ge-

bung des Gesetzes, von Mose verlanget hatten. In Betrachtung dessen sind zwar diese beyde Stellen 5. B. Mos. XVIII, 15. 18. 19. und c. XXXV, 10. nicht parallel, es kann aber doch die erste durch die andere erläutert und daraus so viel geschlossen werden: Wo Moses einen Propheten, wie er war, das ist, einen Mittler, versprochen, da kann keiner von allen übrigen Propheten, auser nur Christus, verstanden werden, weil nach Mose kein solcher Prophet mehr, wie Moses, ohne nur Christus, aufgestanden, der als ein Mittler GOtt von Angesicht zu Angesicht gesehen. Nur Christus ist demnach unter dem versprochenen Propheten zu verstehen. Denn nur dieser ist ein Mittler, und hat, auch nach seinem eigenen aus Joh. VI, 46. coll. Joh. I, 18. angeführten Zeugnisse, GOtt gesehen. Und so fällt denn solchergestalt alles übrige weg, was der Hr. D. von einem unlogischen Schlusse, und von einer mehr, als Socinischen Beleidigung des Erlösers vorbringt.

Ein und zwanzigste Anmerkung.

Die Gründe, mit welcher Herr D. Teller p. 95. die Erklärung der

Stelle

Stelle Ps. II, 7. von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes, unrichtig zu machen suchet, sind von keiner Wichtigkeit.

Ehe der Hr. D. seine Gründe anführet, erkläret er die Schrifterklärungsmethode für ganz unrichtig, wenn man sogleich bey dem ersten, gemeinsten und ohne Müh zu findenden Begriff eines Wortes stehen bleibet. Warum aber eine solche Methode nicht richtig sey, zeiget er nicht an. Andere große Gottesgelehrte sagen einhellig, es sey eine Grundregul in der Exegesi, daß man von dem eigentlichen, und folglich auch von dem ersten und gemeinsten Verstande eines Wortes, ohne dringende Noth, nicht abgehen soll. Und wie nöthig ist es, diese Regel in Auslegung der Schrift stets vor Augen zu haben! Gewiß, wo diese Regul nicht mehr gelten soll, so wird man gar leicht ans der Schrift machen können, was man nur will. Aber vielleicht ist in der oben angezeigten Stelle eine Nothwendigkeit vorhanden, die uns zwinget von der

eigentlichen Bedeutung des Wortes ילד abzugehen? Der Herr Verfasser des Lehrbuchs glaubet solches. Zuvörderst beruft er sich darauf, „daß die so klare apo-„stolische Erklärung von der Auferstehung „Apostg. XIII, 33. uns davon abziehe, daß „wir hier nicht an eine eigentliche Zeugung „zu denken haben. Er nimmt also an, daß der Apostel in dem angeführten Orte die Zeugung des Sohnes GOttes von der Auferstehung desselben erkläre. Es haben aber sehr viele Gottesgelehrte (*) mit wichtigen Gründen dargethan, daß der Apostel hier mit Anführung der Worte aus Ps. II, 7. nicht die Auferstehung selbst, sondern nur die Nothwendigkeit derselben anzeige, und sie in keiner andern Absicht allegire, als nur darzuthun, warum die Auferweckung JEsu von den Todten geschehen müssen, nämlich darum, weil JEsus derjenige ist, von dem geschrieben stehet: Du bist mein Sohn rc. oder

---

(*) S. Fried. Rappolts Comm. ad Joh. Ep. II. Opp. Theol. T. I. p. 630. Joh. Georg Dorschei Comm. iu IV. Ev. p. 734. J. G. Carpzovs Critica S. P. III. c. 2. p. 854. Hr. M. Christian Gottlob Friedr. Wolfs Kurze Erklärung des Ps. II, 7. Leipz. 1745.

oder welches einerley ist, weil er der wesentliche und eingebohrne Sohn GOttes ist. Es beruft sich aber Hr. D. **Teller** ferner auf den Sprachgebrauch aller Völker, „der „das Hervorbringen und die öffentliche Dar„stellung einer vorher nicht gesehenen und „unbekannten Sache unter einer Zeugung, „und die Sache selbst unter einer Geburt „vorstellet.„ Bedeutet denn aber nicht nach dem Sprachgebrauch die Zeugung auch das, was man im eigentlichen Verstande die Zeugung nennet? Und hat man denn nicht Ursache hier an die eigentliche Bedeutung zu gedenken, da von einem Sohne hier die Rede ist, der in andern Schriftstellen ausdrücklich μονογενὴς, der **eingebohrne** Sohn vom Vater genennnet wird? Ja, um dieser Benennung willen hat man allerdings Ursache hier nicht so wohl auf eine etwan mögliche Bedeutung des Wortes ילד nach dem Sprachgebrauch, als vielmehr auf die gegründete Hermenevtische Regul der Theologen zu achten: Quoties verbum ילד absolute sine addita restrictione usurpatur de generatione personae intelligentis ab intelligente persona, semper in Scripturis veram, univocam et sub-

stantialem generationem ex gignentis essentia significat. (*) Endlich führet der Hr. D. dieses an, „daß man dem Zeitwor„te **Heute** einen Zwang anthun müsse, „und daß aus demselben der Begriff der „Ewigkeit nicht anders, als vermittelst ei„ner kunstmäßig erlernten Philosophie „erpreßt werden könne.„ Allein man braucht hier keine kunstmäßig erlernte Philosophie, um zu erkennen, daß hier das Wort **Heute** die Ewigkeit anzeige. Man darf nur den ganzen 7. und 8. Vers des II. Psalms in ihrer Verbindung betrachten, darinnen sie mit einander stehen. Hatte der Erlöser im 7. Verse gesaget, daß er von einem חק oder Vertrag oder Rathschlusse reden wolle, so zeigte er nicht nur in eben demselben Verse, **mit wem** dieser Vertrag aufgerichtet worden, sondern auch im 8. V. **den Vertrag selbsten**, nach welchem er das menschliche Geschlecht zum Eigenthum bekommen sollte. Nun ist es unläugbar, daß solcher Rathschluß **von Ewigkeit** her gemacht worden, Ephes. 1, 4. es muß folglich auch derjenige, mit dem der Vertrag aufge-

(*) S. Scherzerii Brev. §. 41. p. 42.

aufgerichtet worden, nämlich der Sohn GOttes, **von Ewigkeit her** gezeuget worden seyn, weil sonst nicht von Ewigkeit mit demselben der gedachte Vertrag hat können gemacht werden. Wer siehet also nicht, daß das Wort **Heute** hier so viel, als **von Ewigkeit,** heiße? Und eine solche Erklärung, die aus dem Text selber fließet und Schriftmäßig ist, kann mehr wider die Anhänger des Socins gewinnen, als wenn man nach der Meynung des **Hrn.** D. das Wort **heute** von dem Auferstehungstage Christi erklären wollte. Der Socinianer wird noch immer in seiner Verläugnung der ewigen Gotheit Christi bey dieser letzten Erklärung bleiben, und um derselben willen noch nicht zugeben, daß der Sohn GOttes gleiches Wesens mit dem Vater sey. Alles, was er etwann, durch die Erklärung von der Auferstehung bewogen, bekennen wird, wird dieses seyn: JEsus ist ein von GOtt durch die Auferstehung desselben declarirter Sohn GOttes.

Zwey und zwanzigste Anmerkung.

Es ist nicht genung zu sagen, daß es ohne Grund sey, wenn die Theologi

logi behaupten, es sey Es. XI, 2. Ps. XLV, 8. die Rede von der Salbung Christi mit dem Geiste GOttes, als einer Person im göttlichen Wesen; Man muß es auch beweisen.

Am Sagen fehlt es hier p. 96. Herr D. **Tellern** nicht; Aber am Beweisen äusert sich hier ein sehr großer Mangel. Alles, was er anzuführen gewust, ist dieses, „daß man in der Stelle Es. XI, 2. durch „den Geist des Verstandes u. s. w. gar nicht „den Heiligen Geist, sondern nach einer „sehr gewöhnlichen periphrastischen Art zu „reden, nur den göttlichen Verstand, die göttliche Weißheit zu verstehen habe;„ Und da er wohl merkt, daß die ersten Worte in der angezogenen Stelle: **Auf welchen wird ruhen der Geist des HErrn**, seiner paraphrastischen Art zu reden, zu laut widersprechen; so behilft er sich auf eine sehr schwache Weise mit dem Vorwenden eines Sprüchworts, indem er sich also vernehmen läßt: „Und was will man anders „im Sprüchwort, **der Geist seines Vaters**

ters ruht auf ihn, sagen?„ Wer ist aber wohl, der es dieser Erklärung nicht den Augenblick ansehen sollte, daß sie auf sehr seichtem Grunde ruhe? Man darf sich nur der Parallelstellen Jes. XLII, 1. Cap. XLVIII, 16. LXI, 1. erinnern und überlegen, daß in diesen Stellen von dem Geiste, mit welchem der Meßias gesalbet worden, gesagt wird, er werde den Meßiam senden den Elenden zu predigen; so wird man hier das Irrige in der Tellerischen Erklärung gar bald gewahr werden, und sich durch dieselbe nicht blenden lassen, als ob nicht in dem angezeigten Schriftorte die Rede von der Salbung mit dem Geiste GOttes als einer Person die Rede sey. Denn das Senden eines andern ist ja wohl ein Werk, das nicht einer Eigenschaft, sondern einer Person beyzulegen ist. Wie aber solchergestalt Herr D. Teller in Ansehung der Stelle Es. XI, 2. nichts bewiesen, also fehlt es ihm auch an einem tüchtigen Beweise, wenn er von dem andern Orte Ps. XLV, 8. vorgiebt, „daß das Freuden-„Oel noch weniger den Geist GOttes be-„deuten könne, und in einem Gedichte am „allerwenigsten.„ Aber warum kann denn das Freudenoel auch in einem göttlichen

Ge-

Gedichte, nicht den Heiligen Geist bedeuten? Da es gewiß ist, daß die Mittheilung des Heiligen Geistes im reichen Maaße, die Christo wiederfahren ist, in der Schrift sonst eine Salbung genennet wird, so kann ja nicht nur das Freudenoel in Ps. XLV, 8. den Heiligen Geist bedeuten, sondern, nach dem anderweitigen Schriftgebrauch, **muß** es auch denselben bedeuten; wie insbesondere aus der Parallelstelle Joh. III, 34. klar und deutlich zu ersehen ist. Und warum soll denn das Freudenoel, nach der Meynung des **Hrn.** D. nur **menschliche** Freuden anzeigen? War es denn zu viel, daß Christus mit **göttlichen** Freuden erfüllet würde? Der Psalmist sagt: GOtt hat den Meßiam gesalbet mit Freudenoel **mehr, denn seine Gesellen.** Giebt denn aber GOtt den Gesellen des Meßiä, oder denen, die Antheil an ihm haben, nur **menschliche** Freuden? Schenkt er ihnen nicht auch **göttliche** Freuden, **die Freude im Heiligen Geist?** Und werden denn also nicht diese vor Christo einen Vorzug haben? Wohin geräth man doch, wenn man sich vornimmt, die Schrift nach seinem Dünkel zu drehen!

Drey und zwanzigste Anmerkung.

Die Vorbereitung zu der endlichen Ausführung des auf die durch Christum zu vollbringende Erlösung der Menschen gehenden göttlichen Rathschlusses, geschah im Alten Testament nicht nur durch Geschichte und Weissagungen, sondern auch durch Opfer und den ganzen Levitischen Gottesdienst.

Es hat Hr. D. Tellern nicht gefallen bey Erwähnung dieser Vorbereitung p. 100. Z. 7. auch der Opfer und des Levitischen Gottesdienstes zu gedenken, sondern er hat die ganze Vorbereitung nur auf Geschichte und Weissagungen eingeschränket. Wie billig aber war es doch, auch hier die Opfer und den ganzen Levitischen Gottesdienst mit anzuführen, da ja aus den Zeugnissen des Neuen Testaments bekannt genung ist, daß der ganze Levitische Gottesdienst mit seinen, zumal blutigen, Opfern die Vorbildung der Erlösung JEsu zur Hauptabsicht gehabt hat,

auch der Hr. D. in den unmittelbar vorhergehenden Worten von der ganzen Oeconomie des Alten Testaments geredet hatte? Es ist solches aber auch nöthig, weil es leider! in unsern Tagen gar viel Verblendete giebt, die den Erlöser in den Opfern und Anstalten des Levitischen GOttesdienstes nicht sehen wollen. Wenn der Apostel Paulus in seiner Epistel an die Ebräer von der Oeconomie des Alten Testaments redet, so gedenket er dabey am hauptsächlichsten des Levitischen Gottesdienstes, und der Opfer, mit welchen derselbe beschäftiget war; Sollte wohl ein Lehrer des Christlichen Glaubens nicht Ursache haben diesem Beyspiele nachzufolgen?

Vier und zwanzigste Anmerkung.

Da, nach dem eigenen Geständnisse des Hrn. D. Tellers p. 100. in der IVten Anmerkung, der Rath GOttes auch mit auf die vollkommene und gewisseste Bekanntmachung sowohl der Wahl des Urhebers

bers eines neuen menschlichen Geschlechts, als auch der Wahl des Mittels die Menschen in die Familie dieses andern Adams einzuführen, gegangen ist; so hat man nicht nöthig mit dem Hrn. D. p. 101. in der zweyten Folge, den Satz auf die Bahn zu bringen, daß GOTT ohne diese Bekanntmachung um Christi willen die Menschen habe seelig machen können.

Wenn ein Gottesgelehrter, nach dem Beyspiel des Hrn. D. sich veste vorgesetzt ein Lehrbuch zu schreiben, um in demselben andere vom Christlichen Glauben zu unterrichten, und man wollte nun erst lange untersuchen, ob nicht dieser Gottesgelehrte ohne Verfertigung eines Lehrbuchs andere im Christlichen Glauben zu unterweisen, sich habe entschlüssen können; So würde gar bald wegen dieser Untersuchung

ein ieder Vernünftiger also denken: Da sichs der Gottesgelehrte einmal vorgenommen, andere vermittelst eines Lehrbuchs zu unterrichten, so ist es eine sehr unnöthige Mühe sich erst darüber einzulassen, ob derselbe seine Absicht nicht auch ohne solchem Buche habe erreichen können. Genung! es hat diesem Gottesgelehrten so gefallen. Gewiß, eben so unnöthig ist es, sich viel mit dem Satz abzugeben, **daß GOtt ohne Bekanntmachung seiner Wahl des Erlösers und des Mittels, oder des Glaubens an den Erlöser, die Menschen habe seelig machen können**, da es unläugbar ist, daß GOtt diese Bekanntmachung beschlossen hat. Ja, wir setzen hier billig auch noch das dazu, was mit richtigen Beweißgründen kann dargethan werden: daß GOtt diese Bekanntmachung auch würklich durch alle Zeitperioden bewerkstelliget hat. Wie es aber solchergestalt nicht nöthig ist, ietzt erwähnten Satz auf die Bahn zu bringen, also hat es ohne Zweifel mehr Nutzen, wenn man behauptet, daß GOtt ohne Bekanntmachung seines Rathes von unserer Seeligkeit, die Menschen nicht habe seelig machen wollen, weil er eben diese Bekanntmachung zugleich in diesem Rathe mit beschlos-

beschlossen hat, und auch das Verhalten GOttes seinen Willen in diesem Stücke gnungsam an den Tag leget, da er nämlich schon im Paradiese dem gefallenen Menschen von der Erlösung durch Christum vorgeprediget, da er einen sonderbaren Opferdienst anbefohlen, und da er auch sonst große Anstalten, vornämlich im Neuen Testament durch eine wundervolle Ausgiessung des Heiligen Geistes, zur reichlichen Verkündigung und Ausbreitung des Evangelii gemacht hat. Doch, der Hr. D. will seinen Satz nicht ohne Beweiß vorgebracht haben. Er sagt: „Die Conferirung dieser Herr„lichkeit (worunter er nach Anzeige der vor„hergehenden Worte, die Seligmachung „der Menschen verstehet) hätte nicht von „der **Offenbarung** des göttlichen Raths, „sondern von der **Beschliessung** desselben „dependiret.„ Es scheint, daß hier der Hr. D. vergessen, daß er die **Offenbarung** oder **Bekanntmachung** vorher auch mit zu dem Rathe GOttes von unserer Seeligkeit, und zwar mit allem Rechte, gerechnet. Denn auserdem würde er wohl die Offenbarung der Bekanntmachung der Erlösung, von den Ursachen des Seeligwerdens der Menschen nicht so schlechterdings ausge-

schlossen haben. Wir machen aus seinem eigenen Vortrag hier vielmehr den Schluß: Wenn das Seeligmachen der Menschen von der Beschliessung des göttlichen Rathes dependiret, so dependiret es auch von der Offenbarung desselben. Denn diese Offenbarung hat ja GOtt in seinem Rathe auch mit **beschlossen**, immaaßen der **Hr.** D. selbst p. 100. **in der** IV. **Anmerkung**, ausdrücklich schreibet: „Der Rath GOttes „gieng **drittens** auf die vollkommene und „**gewisseste Bekanntmachung** von bey„**den**, nämlich von der Wahl des Urhebers „eines neuen menschlichen Geschlechts, und „von der Wahl des Mittels die Menschen „in die Familie dieses andern Adams ein„zuführen.„ Und wie möchte man auch mit Grunde sagen können, daß die Seeligmachung der Menschen nicht auch von der Offenbarung des göttlichen Raths dependire, da ja der Apostel Paulus von dieser Offenbarung oder dem heiligen Evangelio so nachdrücklich bezeuget, daß es eine Kraft GOttes sey **seelig zu machen** alle, die daran gläuben Röm. I, 16. auch das Evangelium sogar Ebr. II, 3. die **Seeligkeit selbst** nennet? Aber wie? Wird man nicht die Gewißheit der göttlichen Rathschlüsse leug-

nen

nen, wenn man die oben erwähnte zweyte Folge nicht zugeben will? Der Hr. D. glaubt es steif und vest, und das aus dem Grunde, **weil**, wie er sich in den letztern Zeilen der 101. Seite ausdrückt, **die Gewißheit der göttlichen Rathschlüsse nicht erst von ihrer Offenbarung abhängt.** Allein, ob schon dieses seine gute Richtigkeit hat, daß die Gewißheit der göttlichen Rathschlüsse nicht erst von ihrer Offenbarung abhängt, so kann doch dieses keinen Grund abgeben, um deßwillen man sagen müsse: Wer die zweyte Folge läugnen, und behaupten wollte, daß GOtt nicht ohne Bekanntmachung seines Rathschlusses von unserer Seeligkeit die Menschen seelig machen können, der müßte die Gewißheit der göttlichen Rathschlüsse leugnen. Der Satz: die Gewißheit der göttlichen Rathschlüsse hängt nicht erst von ihrer Offenbarung ab, kann nur alsdenn uns ein Recht geben denjenigen, der da behauptet, daß GOtt nicht ohne Bekanntmachung seines Raths von unserer Seeligkeit die Menschen habe seelig machen können, zu einen Verläugner der Gewißheit der göttlichen Rathschlüsse zu machen, wenn erst das seine Richtigkeit hat, daß die Conferirung der Seligkeit gar

nicht von der Offenbarung des göttlichen Raths dependire. Da aber dieses, wie oben gezeiget worden, seine Richtigkeit nicht hat, so achte ich, daß man vielmehr also sagen könne: Wer da behauptet, daß GOTT nicht ohne Bekanntmachung seines Raths von unserer Seeligkeit, die Menschen habe seelig machen können, da es gewiß ist, daß diese Bekanntmachung, von GOtt im Rathe von unserer Seeligkeit, auch mit beschlossen worden, der bestätiget dadurch die Gewißheit der göttlichen Rathschlüsse, weil er eben dadurch bekennet, daß wahrhaftig und würklich geschehen müsse, was im Rathe GOttes, in Ansehung dieser Bekanntmachung, beschlossen worden.

Fünf und zwanzigste Anmerkung.

Der Glaube an Christum ist zur Erlangung der ewigen Seeligkeit, allerdings allen Menschen nöthig.

Der Hr. D. will p. 102. 103. behaupten, „daß der Glaube zur Erlangung der „ewigen Seeligkeit nur denen nöthig sey, die

„die Gelegenheit haben von dem Werthe „der Erlösung und der Natur des Glaubens „eine hinlängliche Erkänntniß zu erlangen. „Er will daher, daß man die Seeligkeit „des gemeinsten Israeliten nicht läugnen dürfe, wenn man auch erweisen könnte, daß „ihm die Person dieses Erlösers nicht bekannt gewesen; ingleichen, daß der Heyde, „der Christum nicht kennet, und ohne dem „Glauben an ihn ist, um deßwillen nicht „so gleich zu verdammen sey.„ Er schlüsset dieses alles hauptsächlich aus der p. 101. angeführten **vierdten Folge**, in welcher er schreibet: „Eine mir nicht geschehene Offenbarung desselben (nämlich des Mittels, „durch welches man in die Familie des Andern Adams eingehen soll, oder des Glaubens) **kann** sich auf eine **für mich nicht** „geschehene **Wahl** desselben (nämlich des „Glaubens) in GOtt gründen, und Er ist „nicht an Mittel gebunden.„ Aber wie wenig gründliches ist auch hier anzutreffen! Es nimmt der **Hr. Verfasser** des Lehrbuchs zuvörderst an, daß GOtt nicht allen das Mittel der Seeligkeit offenbaret, oder so viel Gelegenheit verschaft habe, daß ein jeder von dem Mittel der Seeligkeit hinlängliche Nachricht hätte erlangen können.

Wiederspricht aber dieses nicht dem ganzen Verhalten GOttes, das er ie und ie beobachtet hat, um **alle** Menschen zur Erkänntniß des Heyls zu bringen? Hat GOtt nicht ie und ie zu dem Ende eine Kirche und Gemeine auf Erden gehabt in welcher diese Erkänntniß anzutreffen gewesen, und in welcher andere, die auser der Gemeinschaft dieser Kirche gestanden, dieselbe haben finden können? Sagt nicht ein erleuchteter Paulus: GOtt will, daß **allen** Menschen geholfen werde, und zur **Erkenntniß der Wahrheit** kommen, ingleichen, daß GOtt **iedermann den Glauben** vorhalte? Ja giebt nicht solches selbst der **Hr.** D zu, wenn er von eben dem Rathe GOttes, zu welchem er p. 100. in der IVten **Anmerkung** ausdrücklich die **vollkommene und gewissefte Bekanntmachung des Erlösers und des Mittels in dessen Familie zu kommen**, mit rechnet, in der p. 99. vorhergehenden II. **Anmerkung** mit klaren Worten bezeuget, daß derselbe **alle Menschen ohne Unterscheid** angehe? Es ist leicht zu errathen, was der **Hr.** D. hierwieder einwenden dürfte. Er wird sagen: Wenn die Offenbarung des Glaubens so allgemein ist, warum kommt sie nicht zu

allen und ieden Menschen, immaassen noch viele sind, die nichts von dieser Offenbarung wissen? Allein, ist denn nicht diese Offenbarung ehedem ihren Stammvätern in dem Hause des Patriarchen Noä geschehen, von denen dieselbe von Zeit zu Zeit hätte können und sollen fortgepflanzet werden? Ist nicht zur Apostel Zeit wenigstens der Ruff von solcher Offenbarung auch an solche Orte hingekommen, wo die ersten Zeugen JEsu selbst nicht geprediget haben? Wollte der **Hr.** D. hierauf ferner einwerfen: Es hätte gleichwohl an die Völker, die seit mehr als einige Jahrhunderte hindurch in der äusersten Blindheit gelebt, diese Offenbarung aufs neue ergehen sollen, damit ihre ietzige Nachkommen auch etwas davon hätten erfahren können; so wird ohne Zweifel die Antwort hierauf richtiger seyn, wenn wir mit Paulo ausruffen: Wie unerforschlich sind die Gerichte des HErrn, und wie unbegreiflich seine Wege! Wer hat des HErrn Sinn erkannt? als wenn wir mit dem **Hr.** D. sagen wollten: Eine diesen Völkern nicht geschehene Offenbarung des Mittels der Seeligkeit, **kann** sich auf eine für diese **nicht geschehene Wahl** desselben gründen. Was demnach

der Hr. D. in diesen Worten annimmt und voraus setzet, das hat keinen Grund. Doch er setzet nicht nur etwas ungegründetes voraus, sondern er führet auch **zweytens** in diesen Worten eine hier nichts beweisende gewisse Möglichkeit an, daß nämlich die Unterbleibung dieser Offenbarung, in Absicht auf solche Menschen, denen sie nicht geschehen, sich darauf gründen **könne**, daß Gott für solche Menschen dieses Mittel nicht gewählet habe. Es redet demnach der Herr D. von einem **können**. Was aber seyn kann, das ist darum nicht auch gleich würklich. Das alte Förmelgen wird wohl zu aller Zeit wahr bleiben: A Posse ad Esse non valet consequentia. Daß aber die Wahl des Mittels der Seeligkeit oder des Glaubens für **alle und iede** Menschen geschehen, erhellet allerdings aus den uneingeschränkten Worten JEsu: Wer da gläubet und getauft wird, der wird seelig, wer aber nicht gläubet, der wird verdammt; Wer nicht gläubet an den Sohn GOttes, der ist schon gerichtet. Und wenn der Hr. D. p. 100. diese Aussprüche nur auf diejenigen ziehen und einschränken will, welche die Offenbarung **würklich** haben, und also in denenselben die allgemeine Nothwen-

digkeit

digkeit des Glaubens zu sehen sich wegert, so muß er nothwendig auch den Worten Petri und Pauli, (die er doch selbst p. 109. auf der 1. Zeile, zum Beweiß, daß der Rath GOttes alle Menschen angehe, angeführet hat) den allergewaltigsten Zwang anthun. Es müssen, nach seiner Meynung insbesondere die Worte Pauli: GOtt will, daß **alle zur Erkänntniß der Wahrheit** kommen, auch den Sinn haben: GOtt will nicht, daß **alle** zur Erkänntniß der Wahrheit kommen sollen, denn die Wahl des Mittels der Seeligkeit, oder der Erkänntniß der Wahrheit ist **nicht für alle** geschehen. Wer kann aber einer solchen Erklärung Beyfall geben? Endlich und zum **dritten** führt der **Herr Verfasser** des Lehrbuchs auch noch dieses an, daß GOtt nicht an Mittel gebunden sey. Es kann aber auch dieses nicht beweisen, was hiermit an diesem Orte bewiesen werden soll, nämlich, daß der Glaube zur Erlangung der Seeligkeit nicht allen und ieden ohne Unterscheid nöthig sey. Es ist wahr, GOtt ist nicht an Mittel gebunden, und er kan also z. E. ohne Mittel den Glauben an JEsum in den Kindern würken, die ohne Taufe sterben; Allein, da der Glaube, davon hier die Re-

de eigentlich ist, (und zwar an und vor sich selbst und auser der Gnaden-Würkung betrachtet, mit welcher GOtt ihn anzündet, stärket und erhält,) nicht so wohl ein Mittel ist, **dessen sich GOtt bedienet**, uns seelig zu machen, als vielmehr ein Mittel, das sich nur **auf Seiten der Menschen** befinden muß, und mithin als eine **Eigenschaft eines nach der Seeligkeit trachtenden Menschen** muß angesehen werden, die GOtt vermöge seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit eben so nothwendig von einem Menschen verlangen muß, als nothwendig er Kraft seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit denen Menschen sein Gesetz hat geben müssen; so kann hier jenes Axioma: GOtt ist nicht an Mittel gebunden, gar nicht angewendet werden, auser nur, wie gedacht, in so weit, daß GOtt den zur Seeligkeit schlechterdings nöthigen Glauben auch ohne Mittel in einem Menschen würken könne. Bey wem er aber solches auserordentliche Werk thun wolle, das ist uns verborgen, und wir überlassen es billig seiner Weißheit, da es ihm nicht gefallen, uns etwas davon in seinem Worte zu offenbaren, sondern nur dazu den Grund angezeiget, daß wir glauben können, er schenke

ke durch eine unmittelbare Würkung den Glauben an JEsum allen den Christen-Kindern, die vom Tode übereilet werden, ehe ihnen noch das Mittel der geistlichen Wiedergeburth, die heilige Taufe, zu Theil hat werden können. Es wird aber auch daher kein Vernünftiger sich unterstehen, das Urtheil der Verdammung über die Heyden zu sprechen, denen es unmöglich seyn sollte, einige Erkänntniß von dem rechten Wege zur Seeligkeit zu erlangen. Wer dieses alles in gehörige Erwägung ziehet, der wird gar leicht erkennen, daß der **Hr.** D. diejenigen, welche eine allgemeine Nothwendigkeit des Glaubens zur Seeligkeit statuiren, p. 102. ohne Grund beschuldiget, „als müßten sie ihren eigenen Grundsätzen „zuwider alle ungetaufte Kinder verdammen, als schränkten sie die Reichthümer der göttlichen Barmherzigkeit ein, und als ob sie kühn handelten, wenn sie in Ansehnng des Glaubens von einem **muß** reden. Auch wird aus diesen allen leicht zu ersehen seyn, wie wenig das alles sagen will, was der **Hr. Verfasser** auf der ganzen 103. Seite zur Wiederlegung einer allgemeinen Nothwendigkeit des seeligmachenden Glaubens vorgebracht; wie er allgemeine und ganz

unein-

uneingeschränkte Sätze der Schrift bloß nach seinem Belieben eingeschränkt; wie er ferner muthwillig nicht wissen wollen, daß das Evangelium in aller Welt verkündiget worden, ohngeachtet Paulus Coloss. I, 6. solches mit klaren Worten bezeuget hat; und wie er es ohne Grund als eine grausam unbarmherzige Rede gescholten, wenn man saget, daß jene noch unerleuchtete wilde Heyden die Offenbarung suchen sollten; immaaßen ja bekannt genung, daß ihnen dieselbe von Zeit zu Zeit, bey Gelegenheit der in allen Theilen der Welt getriebenen Handlung der Europäer, nahe genung gekommen.

Sechs und zwanzigste Anmerkung.

Obschon die Benennung, nach welcher Christus der Andere Adam genennet wird, schriftmäßig ist, so ist sie doch nicht hinlänglich den ganzen Umfang der Lehre von Christo, dessen Person, Amt und Ständen, zu umfassen.

Der Hr. D. gestehet selbst p. 105. §. 2. daß die Benennung des Andern Adams

Adams dem Erlöser eigentlich seiner menschlichen Natur nach beygeleget werde; Wie kann denn nun aber solchergestalt diese Benennung uns auch auf die Betrachtung der göttlichen Natur in Christo, auf dessen Hohepriesterliches, Prophetisches und Königliches Amt und auf den doppelten Stand desselben leiten? Es hat zwar der Hr. D. dieses alles in das Capitel vom Andern Adam hinein zu bringen gewust; Allein, es lehret auch der Augenschein, daß es mit einem Zwange geschehen, der zu einem Lehrbuche, und zwar zu einem solchen, aus welchem man einen Vortrag der Glaubenslehren vor den einfältigen Christen, erlernen soll, nicht wohl passen will. Man kann daher ohnmöglich anders, denn dem Hrn. Recensenten dieses Lehrbuchs, in den Leipziger Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen auf dieses 1764. Jahr. N. LXII. p. 490. sequ. völlig Recht geben, wenn derselbe p. 491. sich über diesen Punct also vernehmen läßt: „Wir geben dem Hrn. „Verfasser gerne zu, daß die Vorstellung „vom ersten und zweyten Adam schriftmäßig sey; ist sie aber wohl auch hinlänglich, „den ganzen Umfang der Christlichen „Glaubenslehre zu umfassen? Dadurch,

daß

„daß er den größten Theil davon in dieses „Bild auf eine sinnreiche Art hineinzwingt, „ist diese Frage noch nicht gehörig beant„wortet. Hat ihn nicht dieser Plan genö„thiget, die Lehre von GOtt und der Hei„ligen Dreyeinigkeit, ingleichen von der „Heiligen Schrift wegzulassen? und in „welchem andern Lehrbuche sollen sie denn „abgehandelt werden? Ist er nicht eben „dadurch gezwungen worden, manche Leh„re an gelegentlichen Orten nur einzuschie„ben, die sich sonst, wenn sie ihren eigenen „Platz hätte, weit einnehmender, ja auch „richtiger, darstellen würde? Uns „deucht, daß sich schon aus den Unbe„quemlichkeiten dieser Methode schlüssen „lasse, daß ihre Vortheile so gar groß nicht „seyn können; zu geschweigen, daß ihr „Grund eine Allegorie ist, und mithin der „Lehrart nicht alle gewünschte und sonst zu „erreichende Deutlichkeit geben kann.„

Sieben und zwanzigste Anmerkung.

Es ist nicht Schriftmäßig, wenn man saget, daß der Andere Adam aus der Erde von GOtt formiret worden.

Es hat dem **Hrn.** D. beliebet p. 106. §. 3. sich, dieser Art zu reden, zu bedienen. Ob er nun aber gleich zur Erklärung seines Ausdrucks in Parenthesi Worte mit einfließen lassen, die da zeigen, daß er unter der Erde den **irrdischen Leib** der Jungfrau Mariä verstehe, so will doch dadurch der Ausdruck selbst noch nicht Schriftmäßig werden, dieweil die Schrift 1. Cor. XV. 47. sequ. uns Christum nicht als den Andern Menschen von oder **aus der Erden**, wie den **ersten Menschen**, sondern als den Andern Menschen, der **der HErr vom Himmel ist**, zu betrachten vorstellet, und auch gar bedenklich dem ersten Menschen von oder aus der Erden **entgegen setzet**. Der einfältige Christ kann bey dem von dem **Hrn.** D. gebrauchten Ausdruck, in Ansehung des von Paulo gemachten und jetzt von uns berührten Gegensatzes, gar leicht irre werden. Er kann auf die Gedanken gerathen, daß Paulus in seinem Gegensatze bey der Beschreibung des ersten Menschen den Ausdruck **von oder aus der Erden**, gar übel angebracht, weil der entgegen gesetzte **andere** Mensch, nach dem Ausdrucke des **Hrn.** D. auch **aus der Er-**

de sey. Es ist allerdings Schriftmäßiger, wenn man mit andern von unsern Theologis saget, daß Christus seine menschliche Natur aus und von der Jungfrau Maria habe, als wenn man lehret, daß der Andere Adam aus der Erde von GOtt formiret worden. Auch wird man hierdurch der Regel nachkommen, welche der **Herr Verfasser** p. 98. selbst gegeben: „Wir sollten durch „Erklärungen es zu vermeiden suchen, daß „der gemeine Mann nicht auf **irrige** Vor„stellungen dabey geräth.„

Acht und zwanzigste Anmerkung.

Die Beweise, daß der Erlöser eine wahre menschliche Seele und einen eigentlichen menschlichen Cörper habe, sind zu keiner Zeit in einem Lehrbuche des Christlichen Glaubens für überflüßig zu halten.

Herr D. **Teller** meynt p. 106. 107. in der I. Anmerkung, „daß in unsern „Tagen dergleichen Beweise bey nahe über-

flüßig

„flüßig wären, weil die Träume der Cerdonianer, Marcioniten, Manichäer und „Appollinaristen, in unsern Tagen eben „nicht mehr Mode sind, und weil auch ein „ieder dieselben ohnedem leicht vor sich finden könne.„ Allein, obschon jene Träume nicht mehr Mode sind, so ist es doch Anfängern in der Theologie, für welche Lehrbücher geschrieben werden, nicht undienlich zu wissen, was für Beweise dergleichen Träumen entgegen zu setzen sind, zumal, da man auch nicht wissen kann, ob nicht auch in unsern Tagen Leute aufstehen könnten, die dergleichen Träume wieder hervor zu suchen, Lust bekommen möchten. Wenigstens sind ietzt Tage, in welchen es an Aufwärmern alter Irrthümer nicht fehlet. Auch will es mit den wesentlichen Eigenschaften eines Lehrers des Christlichen Glaubens nicht wohl übereinkommen, wenn er seine Schüler bloß auf ihr eigenes Nachdenken weiset. Und überhaupt erfordert es der Zweck eines Buchs, das die Christlichen Glaubenslehren in sich fassen soll, daß in demselben die zum Christlichen Glauben gehörige Wahrheiten mit ihren Beweisen anzutreffen seyn. Die Wahrheit aber von der menschlichen Natur Christi ist eine gar

beträchtliche und wichtige Glaubenswahrheit. Es ist wahr, daß diese unsere Anmerkung nebst der vorhergehenden XXVII. und XXVIII. nur auf den Vortrag und τρόπον παιδείας des Hrn. D. gehen; Man hat aber dieselben anzubringen um deßwillen nicht unterlassen wollen, damit man sehe, wie zuweilen iemand einen Andern gewisser Mängel im Vortrage der Glaubenslehren beschuldiget, und doch selbst in einem dergleichen Vortrage auch nicht ohne Mängel sich zeiget.

Neun und zwanzigste Anmerkung.

Es ist der wichtigen Glaubenslehre von der ewigen Zeugung des Sohnes GOttes gar sehr nachtheilig, wenn die Worte im Ps. II, 7. nicht für einen Beweiß dieser Lehre gelten sollen.

Wenn die Lehre von der ewigen Zeugung, nach dem Vorgeben des Hrn. Verfassers p. 107. in der II. Anmerkung keinen exegetischen Grund im Ps. II, 7. hat, so hat sie gar keinen Grund, indem diese

diese Stelle die einzige ist, woraus wir sehen können, daß die Mittheilung des göttlichen Wesens bey dem Sohne, durch eine uns unbegreifliche Zeugung geschicht. Es meynet zwar der **Hr.** D. daß diese Lehre von der ewigen Zeugung aus Mich. V, 1. ingleichen aus Hebr. XIII, 8. wie auch daraus, daß Christus der Sohn GOttes genennet wird, auf das bündigste könne bewiesen werden. Allein es ist, wie der oft gedachte **Herr Verfasser des Sendschreibens** pag. 25. sehr gründlich angemerket, weder die Benennung des Mich. V, 1. gedachten **Ausgehens**, noch der **Name des Sohnes** allein hinlänglich, uns ein Recht zu geben zu sagen, daß der Sohn vom Vater von Ewigkeit her gezeuget werde, wenn in der Schrift selbst von dieser Zeugung sonsten keine ausdrückliche Meldung geschicht. Es geschicht aber derselben auser der Stelle Ps. II, 7. sonst nirgends in der Schrift eine ausdrückliche Meldung; und wenn man demnach diese Stelle nicht für einen Beweiß dieser Zeugung will gelten lassen, so reißt man den ganzen Grund dieser Lehre, aber auch zugleich einen von den wichtigsten Beweißen, daß JEsus der wahre wesentliche Sohn GOttes sey,

darnieder. Doch es liegt im Ps. II, 7. allerdings ein exegetischer Grund von der ewigen Zeugung, wie bereits in der XXI. **Anmerkung** p. 102. sequ. mit mehrern gezeiget worden.

Dreyßigste Anmerkung.

Unter der Kraft des Höchsten Luc. I, 35. ist allerdings der Sohn, und nicht der Heilige Geist, zu verstehen.

Herr D. Teller statuirt p. 109. das Gegentheil, und saget, „daß unter der „Kraft des Höchsten Luc. I, 35. nicht der „Sohn, sondern der Heilige Geist müsse „verstanden werden. Er gründet diese seine Meynung auf einen vorgeblichen Parallelismum der ersten Hälfte des angeführten 35. Verses, da der Engel zur Maria saget: **Der Heilige Geist wird über dich kommen.** Wie aber der Herr D. keinen Grund anführet, warum diese Worte mit jenen, **die Kraft des Höchsten wird dich überschatten,** als ein Parellelismus anzusehen; also hat man sie auch nicht auf ein

ein bloßes Sagen dafür anzunehmen. Diejenigen denken hier allerdings gründlicher, die da sagen, daß unter der Kraft des Höchsten hier nicht der Heilige Geist zu verstehen sey, weil dessen schon vorher Meldung geschehen, und auf diese Art einerley Sache wiederholet würde; sondern daß hier der Sohn GOttes gemeynet sey, und daß solches nicht nur die Parallelstellen 1. Cor. I, 24. Apostg. VIII, 10. sondern auch der Zusammenhang erfordere. Denn da Maria den Engel gefraget hatte, wie dieses zugehen sollte, daß sie einen Sohn gebähren werde, da sie doch keinen Mann erkannt habe? so antwortet der Engel, und erkläret ihr solches nicht nur, sondern giebt auch den Grund von dem Folgenden an, wie die in diesem befindliche Partickel διὸ lehret. Jenes geschahe in dem vorhergehenden Satze von der Ueberkunft des Heiligen Geistes; dieses aber in dem Satze: **Die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.** Und so stellt denn auch dieses Ueberschatten eine von jener Ueberkunft des Heiligen Geistes ganz verschiedene Handlung vor, die 1) auf die Ueberkunft des Heiligen Geistes erfolget, indem ihrer nach dieser gedacht wird, 2) eher als die Geburth ge-

schehen, und 3) mit der Ueberkunft genau verbunden ist. (*) Es stellt diejenige Handlung vor, da der Sohn GOttes die Mariam mit seiner Gegenwart auf eine ganz besondere Weise erfüllet und sich mit dem, was der Heilige Geist in ihr dazu geheiliget, persönlich vereiniget hat. Diese Handlung heist ein Ueberschatten, weil sie durch das Ueberschatten der Bundeslade mit einer Wolke in der Stiftshütte und im Tempel zur Zeit des Alten Testaments war vorgebildet worden, auch eben dieses Ueberschatten der Bundeslade ein Sinnbild der besondern Gegenwart GOttes und seiner Herrlichkeit war. Man überlege hierbey die Stellen 2. B. Mos. XL, 35. und 1. Kön. VIII, 10. 11. allwo die LXX. eben das Wort haben, das hier der Engel gebrauchet. Man wird sehen, daß die ganze Handlung des Sohnes GOttes bey seiner Empfängniß gar wohl aus diesen Stellen zu erläutern ist. Es scheint, als ob der Hr. D. das Ueberschatten um deßwillen nicht von der persönlichen Vereinigung der göttlichen Natur des Sohnes GOttes mit der menschlichen habe erklären wollen, weil er sich p. 11. in der II. **Anmerkung** vorgenommen, sich nicht „auf die „(nach seiner Meynung) hier **kunstmäßige** Erklärung der Vereinigung beyder Naturen in Christo einzulassen,„ da doch die Schrift selbst, obschon nicht zu einer **kunstmäßigen**, doch gründlichen und Glaubensmäßigen Erklärung dieses Geheimnisses Anleitung giebet.

(*) S. Friedr. Sam. Zicklers Ausführl. Erklär. der Beweißsprüche heil. Schrift in der dogmatischen Gottesgelahrheit, Zweyt. Theil p. 112. 113.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mehlig, Johann Michael

M. Johann Michael Mehligs, Diaconi bey der Hauptkirche zu Chemnitz, Prü
fende Anmerkungen über Hrn. D. Wilhelm Abraham Tellers Lehrbuch des
Christlichen Glaubens in IV. Theilen
Bd.: [1].

Chemnitz (1764)

Dogm. 931#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10399502-5
VD18 80215769-001